

20 m3

Mkl - Bestand

27



MECKLENBURGER AUFBRUCH

Unabhängige Wochenzeitung · 3. Jahrgang · Nr. 29/30 · 24. Juli 1992 · 1,00 DM

Grenzen auf!
Seite 2

Pro & Contra Komitee
Seite 3

Kinder Konsum
Seite 4

Interview Martin Brick
Seite 5

Schweriner Theater
Seite 7

Der Dichter Werner Riegel
Seite 8

Buhfrau mit Verdiensten

Ob sie sich denn "manchmal" auch die Schicksale der von ihren Maßnahmen betroffenen Menschen vor Augen halte, hat der Redakteur der Schweriner Volkszeitung Frau Breuel auf der Pressekonferenz aus Anlaß der Beendigung der operativen Tätigkeit der Schweriner Treuhand-Niederlassung gefragt. Die Treuhandchefin, deren karge Wesensart den Wünschen ihrer Kritiker weit entgegenkommt, die im Wirken der Anstalt nicht viel mehr als die kalte Exekution eines kolonialen Aneignungs-Aktes sehen, bekommt solche verletzenden Fragen wohl nahezu täglich gestellt. Auch dieses Mal hat sie sie als "Provokation" zurückgewiesen - zu recht. Denn obwohl die Entwicklungsebene Verunsicherung und jede Menge soziale wie ökonomische Schwierigkeiten mit sich bringt, ist es eine historische Leistung ohne Beispiel, eine ebenso komplette wie komplett harode Staatswirtschaft in die soziale Marktwirtschaft zu überführen. Dies anzuerkennen bedeutet nicht Gefühllosigkeit gegenüber den Nöten der Menschen und erledigt auch nicht die gebotene kritische Begleitung auf dem eingeschlagenen Weg.

die Treuhand - so rasch wie möglich selber überflüssig zu machen, als schwer kontrollierbarer, ökonomisch kaum handlungsfähiger und mit fragwürdiger Fachkompetenz ausgestatteter Wasserkopf das Unhaltbare zu halten sucht. Insofern ist es eine der wenigen wirklichen Erfolgs-Meldungen der letzten Zeit aus Schwerin, daß die hiesige Niederlassung der Berliner Anstalt als erste in den neuen Ländern ihre Verkaufstätigkeit abgeschlossen hat.

Daß das Management Buy Out, also der Verkauf von Unternehmen an die eigenen Führungskräfte, im Vorgehen der Treuhand stark an Gewicht gewonnen hat, entkräftet dabei zu einem nicht zu unterschätzenden Teil den Vorwurf, es werde eine Politik des bloßen Verscherbels zum Preis eines Kinderfahrerscheins des Hamburger-Verkehrsverbunds an westliche Vereinigungs-Gewinnler betrieben. Nicht nur deshalb ist Frau Breuel (bei aller gebotenen Zurückhaltung gegenüber Personalisierungen) eine Buhfrau mit Verdiensten.

Die von einer am eigenen politischen Überlebens-Nutzen und sonst nicht sehr viel orientierten Bundesregierung gemeinsam mit einer unter Herrn Diestels Mitwirkung sträflich willfährigen DDR-Auflösungs-Exekutive gesetzten Rahmenbedingungen hat die Treuhandanstalt nicht zu vertreten, und es wäre nicht nur ungerrecht, sondern auch sachlich falsch, sie ihr in's Kerbholz zu ritzen. Die ökonomische Unvernunft und die soziale Unverantwortlichkeit des Prinzips "Rückgabe vor Entschädigung" bleibt ebenso eine anrühige Eigenleistung der allzu hastigen Vereinerger wie der Umstand, daß über einen zeitweiligen Marktschutz für Ost-Produkte nicht einmal wirklich nachgedacht wurde. Es sind schwerwiegende politische Fehler gemacht worden, und sie werden noch gemacht; und am Anfang stand die Lüge des Bundeskanzlers, "binnen drei, vier Jahren" werde Deutschlands Osten in Wohlstand erblühen. Wer einer Elends-Region das Schlaraffenland verspricht, für den wird's zum Fluch, an seinen Taten gemessen zu werden.

Gleichwohl gab und gibt es zur schnellen Vereinigung und zu den maßgebenden ökonomischen Grund-Entscheidungen keine vernünftige Alternative: Die DDR hat vierzig Jahre bis zum bitteren Ende von der Substanz gelebt und sich mit einer Struktur-Katastrophe verabschiedet, wie man sie ansonsten bloß "nach großen Kriegen" kannte (so ein Papier des Wirtschafts- und Sozialausschusses der EG). In dieser Lage mußten die notwendigen Weichenstellungen so rasch und konsequent wie möglich vollzogen werden. Gemessen an der Quantität der Aufgabe müßte die Qualität des nicht zuletzt durch die Tätigkeit der Treuhandanstalt Erreichten eigentlich in freundlicherem Licht erscheinen. Erst jetzt kann es aufwärts gehen.

Michael Will



Möllner Altstadt mit Nikolaikirche

Foto: Hans-Jürgen Wohlfahrt

Tiefflieger

Dafür, daß Westmecklenburg laut Aussage des Bundesverteidigungsministeriums kein Tieffluggebiet sein soll, ist am Himmel zwischen der früheren Grenze und dem Umland von Schwerin fürwahr die Hölle los: Tagtäglich scheppert's vom Himmel, daß die Tassen Mühe haben im Schrank zu bleiben, - allein vorletzte Woche dienstags im Raum Gadebusch, mittwochs über der Schweriner Weststadt, Donnerstag früh westlich von Crivitz und Donnerstag nachmittag über'm Dümmer See. Die am Firmament des neuen Ostens milchsilbrig schimmernde Wehr kann machen, was sie will. Vorsichtige Anfragen, was das Getöse wohl zu bedeuten habe, werden mit der glatten Lüge gekontert, für die angesprochenen Flugbewegungen sei das Wirtschaftsministerium in Schwerin zuständig und auskunftspflichtig; dort hat man sich ob dieses erstaunlichen Kompetenzzuwachses verwundert und etwas verschlafen die Augen gerieben.

Fazit: Das Bundesverteidigungsministerium schwindelt sich an den tieffliegenden Tatsachen vorbei - und verweist an die Landesregierung; die Landesregierung hat von nichts gewußt und erklärt, daß sie, obwohl sie's jetzt weiß, damit trotzdem nichts zu tun hat. Und geändert hat sich nichts. Eher verteilt die Landesregierung an die Bevölkerung Ohrenschrötter, als daß sie was gegen den illegalen Tiefflug über Mecklenburg tut.

m. w.

Wer zusieht macht sich schuldig

Seit Wochen gibt es ein UN-Embargo gegen die serbischen Agressoren. Es wird nicht eingehalten. Das war abzusehen. Über das NATO-Mitglied Griechenland versorgen sich die serbischen Truppen mit allem Nötigen. Griechenland will Serbien stützen, weil es nicht ertragen kann, daß ein paar hunderttausend Makedonen einen eigenen, kaum lebensfähigen Kleinstaat an seiner Nordgrenze gründen wollen.

Die Serben bezahlen mit den Bankeinlagen des untergegangenen Jugoslawien im Westen. Diese Guthaben gehören ihnen nicht. Denn wer der Rechtsnachfolger des kommunistischen Jugoslawien sein wird, das ist bis heute ungeklärt.

Zuerst haben die Westeuropäer in der EG alle Warnungen in den Wind geschlagen. Sie haben mit den Serben verhandelt, die sich mit Rücken- deckung ihrer Bevölkerung von Anfang an für eine nationalistische Diktatur und einen blutigen Eroberungskrieg entschieden hatten; haben sie gewähren lassen beim Morden in zuvor international anerkannten Staaten. Zuerst in Kroatien, jetzt in Bosnien, morgen in Makedonien, dann im Kosovo. Jetzt weigern sie

sich, die deshalb jetzt schon über 1 Million Vertriebenen auch nur vorübergehend aufzunehmen oder ihnen wenigstens ausreichend humanitäre Hilfe zukommen zu lassen. Beihilfe zum Völkermord der Serben ist das, sonst gar nichts.

Wer jetzt Waffenstillstände abschließt, mit den Serben verhandelt, der billigt alles das, was sie bis jetzt verbrochen und erobert haben. Die alte Wahrheit - wer wegsieht oder bloß zusieht, wird schuldig - gilt in diesem Krieg wie in jedem anderen. Wer immerzu von den Menschenrechten redet und ihnen dort, wo sie mit Füßen getreten werden, nicht zur Geltung verhilft, raubt ihnen für lange die Überzeugungskraft.

In der Bundesrepublik hat das neue Erfolgsduo der deutschen Sicherheits- und Außenpolitik, Rühle (CDU) und Kinkel (FDP), diese Zusammenhänge noch am ehesten begriffen. Sie vollziehen eine vorsichtige Abkehr vom Kurs Genschers, der für die alte Bundesrepublik richtig war, aber heute keine Grundlage mehr hat. Jetzt müssen neue Ziele formuliert werden.

Die Bundesrepublik ist jetzt die

europäische Großmacht. Zugleich ist der europäische Bundesstaat noch weit. Die Bundesrepublik muß eigene Interessen, die es ja gibt, offen formulieren und erklären, wie sie sie durchsetzen will. Die Debatte darüber hat noch nicht begonnen. Eins aber läßt sich schon festhalten: Frieden in Europa wird nur erhalten werden können, wenn die Bundesrepublik ihre zivile Kraft und ihr ökonomisches Gewicht als europäische Friedensmacht einsetzt. Die Bundesrepublik kann und muß die Rolle der USA in Europa übernehmen. Sie wird - in welcher Form, das ist durchaus offen - auch den zukünftigen europäischen Bundesstaat dominieren.

Zu einer europäischen Außenpolitik mit Gewicht kann es nur kommen, wenn die Bundesrepublik sie herbeiführt. Die Hoffnung, diese Rolle spielen zu können, ohne mit allem, was ein Staat zu bieten hat, dafür einzutreten - also mit ziviler Kultur, ökonomischer Macht, aber auch allem militärischem Gewicht -, wird sich nicht erfüllen. Wer Kampfeinsätze der Bundeswehr in Friedensmissionen in Zukunft mit pazifistischen Begründungen prinzipiell ausschließen will, der denkt nationalistisch. Er führt die Bundesre-

publik aus ihrer international anerkannten, aber fest eingebundenen Führungsrolle heraus in die alte deutsche Sonderrolle, diesmal nur pazifistisch begründet.

Aber dieser Pazifismus, der sich zudem argumentativ mit den nationalistischen Parolen vieler CSU-Anhänger und Republikaner deckt, ist nicht besser als die zivile und aufgeklärte Großmachtpolitik von CDU und FDP. Diese Grunddatentscheidung über die deutsche Außenpolitik und den Frieden in Europa kann nicht auf das Bundesverfassungsgericht abgeschoben werden. Sie muß und wird im Parlament entschieden werden.

Die Wahrscheinlichkeit, daß CDU und FDP sich durchsetzen werden, ist groß. Die Bundeswehr wird schon bald an internationalen Kampfeinsätzen beteiligt sein. In welcher Form, darüber kann gestritten werden. Die SPD läuft Gefahr, wie Anfang der 50er Jahre bis zu ihrem Godesberger Programm und Wehners unvergeßlicher Rede im Bundestag im Juni 1960, sich selbst ins Abseits und auf lange Zeit von der Regierungsverantwortung auszuschließen. **Simon Feindstein**

Politik

Randbemerkung

Blinder Alarm

Wenn immer es im politischen Leben der Bundesrepublik Deutschland kriselt, fällt das Stichwort Weimar als Mahnung und Abschreckung. Das ist in der durch den Anschluß der DDR größer gewordenen Republik so geblieben, obgleich ja die Ursachen für die Demokratiefeindlichkeit damals und Staatsverdrossenheit heute ganz offensichtlich andere sind.

Damals war es das reaktionäre Staatsverständnis der obrigkeitshörigen Oberschicht aus Beamten, Offizieren und Stahlbaronen, die die wenigen Demokraten in ständig wechselnden Regierungskoalitionen das Stigma „Erfüllungspolitiker“ (gegenüber den Siegern) und „Vaterlandsverräter“ aufdrückten.

Bonn ist nicht Weimar, wie der Schweizer Fritz René Allemann in einem gleichnamigen Buch schon in den fünfziger Jahren feststellte. Es waren immer nur die Angstprojektionen der gescheiterten Politiker der Weimarer Republik, die wie Konrad Adenauer und Kurt Schumacher - die Anfangsjahre der Bundesrepublik prägten.

Die Bundesrepublik Deutschland ist Dank Geld und Umerzierung der westlichen Siegermächte (die bei den Kriegsgefangenen begann) eine erstaunlich stabile Demokratie geworden, die alle Skandale ihrer Politiker gut bestanden und verarbeitet hat. Denn es ist ja gerade das Demokratieverständnis der Wähler, das sich an dem Mißbrauch der demokratischen Institutionen durch Parteien und Verbände reißt und die Abgehobenheit der Politikmacher kritisiert. Zum Glück haben sie in Richard von Weizsäcker, dem derzeitigen Inhaber des höchsten demokratischen Amtes der Republik, einen Wortführer, der auch von den hartleibigsten Parteidemokraten ernst genommen wird, wie die hektische Reaktion zeigt.

Kein Grund also den Spieß umzudrehen, wie es Bundeskanzler Kohl gerade tut und von der ungeliebten Demokratie zu reden oder gar zu befürchten, daß „die mühsam erkämpfte Demokratie ... vor allem von denen für ziemlich verzichtbar gehalten (wird), die in den letzten Jahren ganz gut damit gelebt haben“. So Cora Stephan, geschätzte Mitarbeiterin dieser Zeitung in der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT.

Viel Tam Tam

Die westliche Welt nimmt sich noch immer viel Zeit, dem Terror der kriegführenden Parteien und dem Leiden und Sterben der hilflos ausgelieferten Zivilisten ein Ende zu bereiten.

Sicher war es von mehr als symbolischen Wert, daß der französische Staatspräsident Francois Mitterand in das belagerte Sarajewo flog. Der Flughafen wurde zugänglich für die Versorgungsflüge. Und Ermutigung hat auch der britische Außenminister Douglas Hurd gestiftet, der, angetan mit schußsicherer Weste über dem Nadelstreifen-Jacket, durch die umkämpfte Stadt ging.

Doch all dies ist angesichts der Maßlosigkeit des Bürgerkrieges nur viel Tam Tam, wie auch Blockaden, Sanktionen und Waffenstillstandsvereinbarungen sind. Zu viele regionale Organisationen (NATO, WEU, KSZE) - verfolgen ihre eigenen Interessen und machen unter dem Zeichen der Vereinten Nationen nur Drohgebärden.

Notwendig ist eine kriegerische Aktion unter dem alleinigen Kommando der UNO, wie sie von UN-Generalsekretär Butros Ghali gefordert wird. Das könnte auch die illegalen Pläne der Bundesregierung für einen weltweiten Einsatz der Bundeswehr stoppen.

Bernd C. Hesslein

Er machte jüdisches Leben in Deutschland wieder möglich

Es zeichnet sich seit Tagen ab, daß Heinz Galinski es dieses Mal nicht schaffen würde. Die Ärzte sagten, es müsse ein Wunder geschehen. Seine Frau Ruth sagte mir, als ich mahnte, doch noch einmal an ein solches Wunder zu glauben, jedenfalls wenigstens inständig darauf zu hoffen, es habe einmal in seinem Leben ein solches Wunder gegeben. Das Überleben von Auschwitz. Dieses Mal aber ... Die Hoffnung schwand von Tag zu Tag. Man hatte Zeit, sich darauf einzustellen.

Und dennoch: Als die Todesnachricht kam, die unausweichliche Todesbotschaft, da war in mir Schmerz, Verlustgefühl, Ratlosigkeit. Schmerz, weil ein Mensch nun nicht mehr da ist. Verlustgefühl, weil er zu uns gehörte. Ratlosigkeit, weil er wirklich unersetzlich ist. Ich will versuchen, das zu beschreiben und zu erklären.

1987, als Heinz Galinski 75 Jahre alt wurde, bat mich der SEN- DER FREIES BERLIN um ein 60-Minuten-Filmportrait. Ich erschrak. Keine leichte Aufgabe. Wahrlich nicht. Das kann nachvollziehen, wer ihn persönlich kannte. Er konnte schroff, ungeduldig, unliebenswürdig sein. Aber muß ein Mann wie Galinski geduldig und liebenswürdig sein? Ich rief ihn an, erzählte ihm von dem Vorhaben. Kleine Pause am Telefon.

Dann, eher zögerlich, die etwas bange Frage: „Und wo wollen Sie das drehen?“ Ich sagte ihm, daß ich nicht an ein Gespräch im Studio dachte. Keinesfalls. „Sondern?“ Behutsam, aber so bestimmt wie ich konnte, sagte ich: „Berlin, Auschwitz, Bergen-Belsen.“ Lange Pause. „Ich war nie mehr in Auschwitz, seitdem.“ Pause. Dann: „Muß das sein?“ „Ja, daß muß sein.“ Wir verabredeten uns, wieder darüber zu telefonieren. Er sagte schließlich zu.

Auf dieser Reise nach Auschwitz habe ich den verletzten Menschen Heinz Galinski kennengelernt. Den Menschen, der durch

Auschwitz ein für allemal verletzt war und verletzt blieb. Wir fuhren von Krakau mit unserem Kamera-Bus nach Auschwitz. Ich wollte ihn auf dem Weg dorthin interviewen, wenn er sich Auschwitz nähert. Annäherung an seine Ge-



Heinz Galinski 28.11.1912 - 19.7.1992

schichte. Galinski war krank. Er kältung. Fieber. Es ging ihm wirklich schlecht. Aber vor allem war er: unsicher, bedrückt, aufgereg. Da habe ich ihm ins Herz geschaut, für einige Stunden. Und habe seitdem, auch in anderen Situationen, immer diesen Heinz Galinski gesehen. Das war mein Bild von ihm, das wird mein Bild von ihm bleiben. Ich war so behutsam, wie ich nur irgend konnte. Ich sah, diese Fahrt war das Schlimmste für ihn. Und dann der Gang durch das Tor, das Tor von Birkenau, und dann das Interview an der Rampe. Aber ich konnte ihm das nicht ersparen. Und ich sah, wie er gegen sich kämpfte und sich keinesfalls seinen Gefühlen und Verletzungen ausliefern wollte. Er schaffte das. Mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft. Aber ich hatte gesehen, wieviel Anstrengung ihn das kostete.

Und dann Bergen-Belsen. Er hatte den Todesmarsch von Ausch-

witz nach Begon-Belsen mitmachen müssen. Wir sind mit ihm die Strecke abgefahren. Wir kamen durch kleine Ortschaften. Er erzählte von den ausgemergelten, gequälten Menschen. Der Elendszug war zu sehen und zu beobachten, von Häusern aus, in denen Deutsche wohnten und aus den Fenstern sahen. Und keiner hat geholfen. Keiner kam, mit einem Stück Brot oder einem Schluck Wasser. Er sah zu den Fenstern hoch. Und schwieg schließlich. Seit dieser Reise verstand ich mehr von ihm.

Ich konnte seine Schroffheiten ganz gut einordnen. Sein Lebensweg war durch Auschwitz bestimmt. Eigentlich sollte und wollte er das Textilgeschäft seines Vaters übernehmen. Stoffballen. Feine Meterware. Das wäre sein Leben gewesen. Aber Reden halten, sich auf internationalem Parkett bewegen, gegen Rechtsradikalismus und Anisemitismus antreten, wieder und wieder, das war ihm nicht an der Wiege gesungen. Aber da waren ihm Kräfte zugewachsen mit den Jahren und mit den Aufgaben. Dafür gebührt ihm mehr als Achtung, dafür gebührt ihm Bewunderung. Einer mußte das ja machen. Und zwar einer, der die furchtbare Erfahrung von Auschwitz hat machen müssen. Er hat diese Lebensaufgabe angenommen.

Es gibt schönere Aufgaben, sicher. Aber so hatte sich diese Frage für ihn offenbar nie gestellt. Und so etwas, Mahner zu sein, unerbittlicher Mahner, hat eben auch seinen Preis. Wenige Wochen vor seiner Operation hatte ich ihn angerufen. Ich sollte im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres anfragen, über der Zentralrat der Juden, also Galinski, sich vorstellen könne, sich an der Trägerschaft für die nun in Berlin entstehende „Gedenkstätte für die ermordeten Juden Europas“ zu beteiligen. Er war müde und ungnädig am Telefon. Klage über Anforderungen, Überforderungen. Morgen müsse er nach Polen. Ich wandte ein:

„Lassen Sie doch jemanden an Ihrer Stelle fahren. Bleiben Sie hier. Sie übernehmen sich.“ Er raunte mich an: „Geht doch nicht! Ich habe doch zugesagt! Die warten doch auf mich!“ Es war zwecklos. Es gehörte eben zu ihm, sich zu verabsagen, um jeden Preis. Auch um den Preis seiner Gesundheit. Den hat er jetzt gezahlt.

Er wird fehlen. Kein Mensch ist zu ersetzen, jeder ist einzigartig. Aber es gibt welche, die ganz und gar unersetzlich sind. Galinski wird einer von denen sein. Insofern mischt sich in die Trauer auch Ratlosigkeit, an der er nicht ganz schuldlos ist. Er hat nicht dafür gesorgt, daß einer oder eine seinen Platz so schnell wird einnehmen können. Er hat, immer wieder darauf angesprochen, immer wieder gesagt, es wolle niemand diese Arbeit machen. Mag sein.

Nun wird es jemand machen müssen. Zu seinem Vermächtnis gehört auch die Errichtung der Gedenkstätte. Als wir, zunächst Leute aus einer Berliner Bürgerinitiative, diese Idee an ihn herangetragen hatten, waren wir einig in unserer Bestürzung darüber, daß so viele Jahrzehnte nach dem millionenfachen Mord an den europäischen Juden eine solche Gedenkstätte im Land der Täter bisher immer noch nicht existiert. Wir haben immer gesagt und gemeint, daß es die Sache der Nicht-Juden sein müsse, für die ermordeten Juden eine solche Gedenkstätte in Deutschland, in Berlin zu errichten.

Wir hatten gehofft und gewünscht, daß er, der Überlebende, der Zeuge, diese Gedenkstätte würde einweihen können. Wenn es so weit sein wird, wird er dennoch unter uns sein. Wir werden wissen, daß wir in seinem Sinne handeln. Denn darin war er auch mir Vorbild: in seiner Unbeugsamkeit, wenn er die Richtigkeit und Notwendigkeit einer Sache erkannt hat. Auch darin wird er Vorbild bleiben.

Lea Rosh

Die Grenzen auf!

Immer noch zögert die Bundesregierung, die deutschen Grenzen ohne Wenn und Aber für alle Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet in Bosnien-Herzegowina zu öffnen. Zu diesem Skandal die Bundesbeauftragte für Ausländerangelegenheiten Cornelia Schmaltz-Jacobsen und Ivica Ilic, ein Flüchtling aus dem bosnischen Kriegsgebiet.

Im Interview mit dem MA sagte Frau Schmaltz-Jacobsen zum Umgang mit den Flüchtlingsströmen aus Ex-Jugoslawien:

Ist es nicht ein Skandal, daß die Kriegsflüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina zumindest bis jetzt nur dann nach Deutschland einreisen durften, wenn sie sich dem Asyl-Verfahren unterziehen?

Wie sicher die meisten Menschen finde ich, daß irgendetwas falsch ist. Es geht eigentlich nicht an, daß man diesen Menschen, die ja keinen Daueraufenthalt in der Bundesrepublik anstreben, sondern lediglich vor dem Bürgerkrieg flüchten, im Grunde raten muß, das Wort „Asyl“ zu sagen, weil sie sonst kaum eine Chance haben dazubleiben. Ich bewundere, was das kleine Land Ungarn gemacht hat und was die Österreicher tun, und ich finde es beschämend, daß man hier nicht mehr tut, - unabhängig davon, ob die EG uns hängenläßt oder nicht. Ich denke vor allem an die Kinder; nichts darf uns davon abhalten, die Kriegsflüchtlinge bei uns aufzunehmen.

Was muß geschehen?

Man muß sie schlicht und einfach aufnehmen, - ohne Asyl. Ich bin für ein Sofortprogramm, - man kann nicht Menschen, die vor dem Krieg flüchten und denen Angst und Schrecken im Gesicht steht, sagen, tut uns furchtbar leid.

Herr Rusch (Ausländerbeauftragter von Mecklenburg-Vorpommern): Ich kann Ihnen von einer Telefonkonferenz der Innenminister der Länder dazu berichten, die heute stattgefunden hat. Wir wollen uns bemühen, eine Regelung zu schaffen, die Kriegsflüchtlinge eben nicht in die Gruppe der Asyl-suchenden einordnen zu müssen,

sondern mit Hilfe des Ausländergesetzes aus humanitären Gründen eine vorübergehende Aufenthaltserlaubnis zu erteilen, um so sicherzustellen, daß die Asylverfahren nicht auch noch mit einigen tausend Flüchtlingen, auf die das gar nicht paßt, belastet werden. Die Frage der Kapazität müssen wir selbstverständlich prüfen. Ich glaube aber, daß es uns gelingen wird, die Flüchtlinge aufzunehmen.

Es soll die gleiche Quote gelten wie für die Asylbewerber, das heißt, auf Mecklenburg-Vorpommern würden 2,7 Prozent entfallen. Das bedeutet, daß wir, wenn gegenwärtig 3.000 bis 4.000 Menschen vor der Tür stehen, mit 140 bis 180 dieser Flüchtlinge rechnen müßten.

Ist die Bundesrepublik nach Ihrer Auffassung ein Einwanderungsland? Wie stehen Sie zu Vorschlägen einer kontingentierten Zuwanderung?

Es führt kein Weg an der Tatsache von Wanderungs-Bewegungen vorbei. Und solange das Asylrecht das einzige Nadelöhr ist, durch das es eine Chance gibt in die Bundesrepublik zu kommen, werden das auch immer wieder Leute auf diesem Wege versuchen. Bisher gilt ja noch die Maßgabe, daß Deutschland kein Einwanderungsland ist. Und in dem Sinne wie Kanada, die USA oder Australien ist es ja auch keines; wir haben nicht die weiten Flächen wie diese Länder zur Verfügung. Aber dennoch sind wir nach meiner Überzeugung mit sechs Millionen Ausländern längst ein Einwanderungs- oder Zuwanderungsland. Und dem muß mit neuen Regelungen jenseits des Asyl-Verfahrens Rechnung getragen werden.

Ivica Ilic ist von seiner Familie abgeschnitten. Er lebt seit ein paar Monaten in Schwerin.

Welche Aktionen planen Sie in Schwerin?

Wir wollen die Menschen auf die Situation in unserer Heimat aufmerksam machen. Un wir wollen für die Leute vor allem in den eingeschlossenen Städten Medikamente, Nahrungsmittel, Kleidung etc.. Familien, die aus Bosnien hierhergeflohen sind, werden dabeisein.

Wie viele Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina leben im Augenblick in Mecklenburg-Vorpommern?

In Schwerin sind es ungefähr dreißig Leute, vom ganzen Land kenne ich die aktuellen Zahlen nicht. Das sind keine Asyl-Bewerber, sondern Menschen, die vor dem Krieg geflohen sind und später in ihre Heimat zurückwollen. Aber durch das Verhalten der deutschen Behörden waren sie gezwungen Asyl-Antrag zu stellen.

Sie selbst stammen auch aus Bosnien?

Ja, ich bin in einer kleinen Stadt bei Sarajewo zuhause, die jetzt seit vier Monaten von den Serben eingeschlossen ist. Meine Familie lebt immer noch dort und hat keine Möglichkeit, aus dem Kessel rauszukommen. Bis vor zwei Wochen konnte ich wenigstens noch mit ihnen telefonieren, aber jetzt sind die Telefonverbindungen unterbrochen. Mir hat man hier eine „Duldung“ gegeben, das heißt: ich darf hier leben und arbeiten, solange der Krieg andauert.

Was müßte sich an der deutschen Politik in Sachen „Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina“ ändern?

Es müßte sofort freie Einreise für Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet geben, mit dem Angebot, hier ohne Arbeitsverbot zu bleiben, bis der Konflikt in unserer Heimat beendet ist.

Mit politischem Asyl darf das Bleiberecht für Kriegs-Flüchtlinge nichts zu tun haben, - die Leute werden ja durch unmittelbare Kriegseinwirkung aus ihren Häusern vertrieben. Die Regierung muß jetzt handeln, wir haben keine Zeit mehr.

Aber im Augenblick werden die Flüchtlinge noch an den deutschen Grenzen aufgehalten.

Nur diejenigen, die in Deutschland Familie haben oder Bekannte und Freunde, die sie einladen, können den Asyl-Weg umgehen. Aber Kroatien, das kaum viereinhalb Millionen Einwohner hat, ist mit den etwa 380.000 Flüchtlingen aus dem bosnischen Kriegsgebiet schon restlos überfordert; es muß etwas geschehen - über die dringend notwendige Öffnung der Grenzen hinaus.

Wäre eine Militär-Intervention die Lösung?

Die einzige Lösung. Sicher hilft man den Leuten mit Medikamenten und Nahrungsmitteln. Aber damit löst man das Problem nicht.

Wie erklären Sie sich das Ausbleiben nennenswerter öffentlicher Proteste in den europäischen Ländern, - im Unterschied zum Golf-Krieg?

Bosnien hat kein Erdöl. Vielleicht spielt aber auch eine Rolle, daß Viele die Verhältnisse nicht kennen und denken, die verrückten Jugoslawen sind selbst schuld, wenn sie sich gegenseitig ihr Land kaputtmachen.

Schwerin hilft Sarajewo

Sarajewo, Gorazde, Brcko, ... kann man kaum noch erkennen. Flugzeuge, Panzer, Mörser, ... Raketen vernichten Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten, Kirchen und Moscheen. 40.000 Menschen wurden getötet, 1,5 Millionen Einwohner von Bosnien-Herzegowina (von insgesamt 4,5 Millionen) sind aus ihren Häusern vertrieben worden.

Sarajewo, die Hauptstadt von Bosnien-Herzegowina, ist seit drei Monaten von serbischen Einheiten umlagert. Von 600.000 Einwohnern sind noch etwa 380.000 in der Stadt geblieben. Sie leben schon monatelang in Kellern, meist ohne Strom, Wasser, Nahrung. Viele von ihnen essen schon

Nur noch eine kleine Atempause, bis zum Ende der Sommerferien, dann erscheint der MECKLENBURGER AUFBRUCH wie gewohnt wöchentlich.

Die nächste Ausgabe am Kiosk oder im Briefkasten am 4. August.

Verlag und Redaktion Mecklenburger Aufbruch

Gras, Wurzeln, Blätter, Vögel. Die europäische Gemeinschaft hat viel zu spät - angefangen über eine Luftbrücke Hilfsgüter in die Stadt zu schicken.

Das ist aber bei weitem nicht genug, um der Not und dem Leid zu begegnen.

„Was kann ich tun, um den Menschen im umlagerten Sarajewo zu helfen?“ Auf diese Frage gibt die RAA-Büro (Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen) in Schwerin folgende Anregungen:

- Sie können Kleidung, Nahrungsmittel und Medikamente in die RAA-Büro (Körnerstr. 17, 1. Etage) abgeben: vom 23.07. bis 08.08. werktags 14.00 - 18.00 Uhr.
- Sie können einen Geldbetrag auf das Konto 238.000.402 bei der Berliner Kommerzbank einzahlen. Kennwort "Hilfe für Bosnien-Herzegowina".
- Sie können Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina, zur Zeit leben etwa 30 von ihnen im Heim an der Weinbergstraße 51, besuchen, mit ihnen sprechen, sie einladen.

Für weitere Fragen oder andere Ideen wenden Sie sich bitte an das RAA-Büro!

Impressum: MECKLENBURGER AUFBRUCH

ist eine unabhängige Publikation veröffentlicht unter der Lizenznummer 76. ISSN 0863-369 X. Register-Nummer 309

Herausgeberin und Chefredakteurin: Regine Marquardt

Redaktion: Politik: Regine Marquardt Kultur: Wolfram Pilz Redaktionsassistentin: Anke Sendrowski

Ständige Autoren: Kori Bäk, Caterine Doose, Bernd C. Hesslein, Helmut Kater, Udo Knapp, Meir Mandelbohm, Holger Pänse, Waldemar Schlegel, Constanze Steinke, Dr. Cora Stephan, Dorothee Trapp, Michael Will

Verlag: Mecklenburger Verlag GmbH Puschkinstraße 19 2750 Schwerin. Telefon 8 33 88

Verlagsleitung: Hans-Ulrich Gienke Anzeigen: Reiner Prinzer

Anzeigen-Satz: EDV-Satzstudio D. Roggentin Fregattenstraße 61, 2400 Lübeck 1

Druck: LN-Druck, Lübeck

Die Redaktion veröffentlicht Zuschriften, die sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers decken. Aus redaktionellen Gründen werden ggf. Kürzungen vorgenommen.

Politik



Ich hab' genug von Komitees. Auf solche Weise läßt sich in der gegebenen Situation auch nichts Positives bewirken, wozu ich einer Reihe für das Unterfangen maßgeblichen Persönlichkeiten im übrigen noch nicht einmal den guten Willen unterstelle. Das sind doch zum großen Teil Leute, die zuvor am lautesten nach Einheit geschrien oder sogar wie Herr Diestel - unmittelbar an der Schaffung der jetzt so beredt beklagten Strukturen beteiligt waren, in denen sie sich vollzieht.

Auch für die Komitee-Gründer scheint Gerechtigkeit vor allem eine Frage des Lebensstandards zu sein und Nachdenken über die von der Alt-BRD übernommenen Maßstäbe keine Rolle zu spielen. Für mich ist die westliche Lebensweise aber als solche nicht mehr vertretbar. Insofern scheint mir der Komitee-Aufruf auch im Inhaltlichen kein Anstoß zur Erneuerung zu sein.

Anette Köppinger - Ausländerbeauftragte in Schwerin

ist die logische Konsequenz daraus, daß die anderen Parteien im wesentlichen die westdeutschen Interessen bündeln.

Die Mehrheit der PDS-Mitglieder begrüßt zweifellos die Entwicklung, es gibt aber sicher auch viele, die Konkurrenz fürchten oder gar die PDS als Ganzes gefährdet sehen. Ohne die PDS hätten die Komitees jedenfalls keine Chance, die sind auf uns angewiesen. Jetzt kommt es darauf an, Personen unterschiedlicher Couleur zu interessieren. Wir suchen das Gespräch mit Leuten aus dem Bereich Neues Forum, Grüne und Bündnis 90, aber auch aus den anderen Parteien erwarten wir Zugang. Wissenschaftler, Künstler, Ärzte, bekannte, teilweise nicht festgelegte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Mecklenburg-Vorpommern sind für den Aufbau der Komitees hier im Lande wichtig. Insgesamt wird aber wohl das linke Spektrum ein deutliches Übergewicht haben.

Für mich persönlich wäre die Sache vom Tisch, wenn es auf eine Partei-Gründung hinausläuft. Das mögen andere aus unserem Umfeld auch anders sehen.

Gerd Böttger - Pressesprecher der PDS-Landtagsfraktion

Probleme mit der Identität

Schon Konrad Adenauer wußte: hinter der Elbe beginnt die Steppe. Dem Rheinländer, der ein Beutepreuße war, schien das rechtselbische Deutschland stets unheimlich, wenn er es als Präsident des Preußischen Staatsrates auf dem Wege nach Berlin durchqueren mußte.

Dieses unheimliche Gefühl ist über den ersten Bundeskanzler mit eingegangen in die Gründung der Bundesrepublik Deutschland - den Rheinbund, wie Rudolf Augstein das aus den drei westlichen Besatzungszonen hervorgegangene Westdeutschland nannte.

Eine Aktualisierung erfuhrt dieses antipreußisch geprägte Gefühl nach dem Krieg dadurch, das jenseits der Elbe tatsächlich eine Steppe geistiger und politischer Uniformität begann.

Das ist eine der Ursachen, und nicht die unwichtigste, warum nicht zusammenwachsen will, was nicht nur nach der Präambel des Grundgesetzes der Bundesrepublik zusammengehört. Der Einigungsvertrag hat auf solche unterschwellig, historisch, wie ethnisch und politisch geprägten Bilder und Vor-Urteile keine Rücksicht genommen. Seine Autoren, der unduldsame Schäuble und der willfährige Krause, haben sich allein auf die Verwaltungsjuristen verlassen.

Das müßte kein Vorwurf sein, wenn sich dem Verwaltungsakt der Übernahme, des Anschlusses und des Beitritts die Einsicht beigesellt hätte, daß es vor allem um den mühsamen Ausgleich von zwei Gesellschaftsordnungen geht, die vier Jahrzehnte lang einander bekämpft und ignoriert haben und in denen die Menschen, einst gleicher Sprache und Kultur, entsprechend konditioniert worden sind.

Die Meinung, es ginge lediglich um Freiheit oder Unterdrückung, um Marktwirtschaft oder Staatskapitalismus, wovon das eine - zwar unverdient - erreicht und das andere - kaum erwartet - abgestorben sei, ist eine selbstgerechte Ideologisierung, die den Einigungsprozeß weiter erschwert.

Solchen Vereinfachungen und solcher Verkürzung der Probleme entspringen Bewegungen wie das "Komitee für Gerechtigkeit", in der sich Menschen aus vielen Motiven sammeln, vereint in der diffusen Hoffnung, den schiefen Kurs der Vereinigung korrigieren zu können.

Dem Streit der Meinungen soll auch - wie stets - im MECKLENBURGER AUFBRUCH an dieser Stelle Raum gegeben werden. Gewiß nicht zum ersten und einzigen Mal. Das ist nicht, wie von den Gegnern des Komitees gerne behauptet wird, eine Vertiefung der Spaltung. Diese ist längst vorhanden oder richtiger: sie ist nie ernsthaft angegangen worden. Fahnschwenken und Versprechungen waren keine tauglichen Mittel.

bch

dieser Verpflichtung dürfen wir niemanden entlassen.

Klaus-Michael Rothe - Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer zu Schwerin



"Gerechtigkeit ist ein wichtiges Anliegen jeder menschlichen Gesellschaft, vielleicht das wichtigste überhaupt. Jeder sollte sich in seinem Verantwortungsbereich dafür einsetzen. Daß es dazu eines Komitees bedarf, vermag ich jedoch nicht zu erkennen oder zu beurteilen. Bisher ist von seiner Konzeption wenig bekannt geworden.

Unzufriedenheit über die Schwierigkeiten und Enttäuschungen auf dem Weg zur Einheit, die von der überwältigenden Mehrheit unseres Volkes gewünscht wird, halte ich für keine ausreichende Basis. Die Sammlungsbewegung könnte die Kluft eher vertiefen als beseitigen."

Prof. Dr. Gerhard Maess - Rektor der Universität Rostock

Ursache ist der Widerspruch zwischen leichtfertig geweckten Erwartungen und der Realität des Einigungsprozesses.

Aber Unzufriedenheit, Enttäuschung, Resignation und Zorn reichen als Grundlage für politisches Handeln nicht aus. Das wäre vergleichbar dem Stand von 1990.

Aus dem Willen nach politischer Mitwirkung haben sich bei uns die Menschen in Bürgerbewegungen und Parteien zusammengefunden, - leider viel zu wenige.

Wenn es endlich mehr würden, könnten wir die Interessen und Vorstellungen aus den neuen Ländern erfolgreicher einbringen. Eine ostdeutsche Bewegung ist für mich nach rückwärts gerichtet, sie überbrückt nicht die Gräben, sondern vertieft sie. Sie erschwert das Zusammenfinden, weil nicht auf konstruktive Lösungen orientiert wird, sondern auf Gegensätzlichkeiten.

Wir brauchen das politische Engagement vieler Menschen - und keine neuen Parteien oder Bewegungen, wohl aber gewandelte und mehr auf die neuen Länder ausgerichtete.

Claus Gerloff - SPD-Landtagsfraktion

Zunächst: Nicht nur in der Gründung dieses Komitees kommt zum Ausdruck, daß in Bonn oder Berlin die Probleme der ostdeutschen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu gering geachtet werden. Der Bundesregierung dämmert, die Einheit ist nicht locker zu finanzieren, deshalb hat sie die Idee, die sie immer

West ist West und Ost bleibt Ost?

Nur keine Angst

Warum nur diese Aufregung? Sieht man sich an, was sich im Gerechtigkeitskomitee zusammengefunden hat, dann ist doch alles klar: Die Parteileute Peter-Michael Diestel und Gregor Gysi an der Spitze, weil ihnen bei weitem nicht ausreicht, was in CDU und PDS gegen die Einigungsmisere gemacht wird; und die anderen aus Ost und West, die Schriftsteller, Künstler und Kirchenmänner, die in ihren eigenen Teilstaaten schon immer eine andere Republik haben wollten, weil nun wieder alles in die Binsen geht.

Das reicht natürlich nicht, um ernsthaft etwas zu ändern an der Weiter-So-Mentalität der Westdeutschen. Auch nicht, um dem darniederliegenden Selbstbewußtsein der Ostdeutschen aufzuhelfen. Zu sehr schmoren die Sammlungsbewegten selber im eigenen Saft, zu wehleidig ist ihr Protest.

Aber als Anstoß für mehr Phantasie und Beweglichkeit in der Regierungspolitik, für mehr Risiko- und Opferbereitschaft für das Unternehmen Wiedervereinigung, ist das Komitee schon geeignet, wenn es sich über seine amorphen Motive hinaus zu einer vorparlamentarischen Institution entwickelt.

Den ehemaligen Aufbruchbewegten aus der DDR, die sich im Bündnis 90 zusammengefunden haben, sollte die Gründung des Komitees zur Rückbesinnung auf die eigene Herkunft dienen. Anstatt sich auf die Seite der etablierten Parteien zu schlagen und deren Bibber der Empörung mit zu intonieren, könnten sie als legitime Erben die bürgernahe Institution des Runden Tisches wieder ins Leben rufen.

Es wäre die bessere Alternative zum Komitee.

Bernd C. Hesslein

Ambitionen - wie Herr Diestel - bringen die Sache gleich schon wieder in den Geruch, nur das Vorgeplänkel einer Partei-Gründung zu sein, die wir Grünen entschieden ablehnen.

Für uns ist wichtig, daß die Komitees auf regionaler und lokaler Ebene von unten gegründet und aufgebaut werden, statt daß sich von oben jemand einen Apparat schafft.

Was in Mecklenburg-Vorpommern geschieht, ist gegenwärtig noch unklar. Für die Grünen hängt auch hier alles von den Personen ab, die das betreiben. Jedem einzelnen Mitglied der Grünen ist es freigestellt, sich an den Komitees zu beteiligen. Eine Doppelmitgliedschaft mit einer möglichen Partei oder gar ein Aufgehen der Grünen darin wird es allerdings nicht geben.

Matthias Bitterlich - Geschäftsführer der Grünen Mecklenburg-Vorpommern



Ost- und Westdeutschland zusammenhängt, "nicht gerecht" ist. Tatsache ist weiterhin, daß nicht nur in der Vergangenheit, sondern leider auch nach der sogenannten Wiedervereinigung sich nur wenig Westdeutsche für die Lebensbedingungen der Ostdeutschen wirklich interessieren. Finanzielle oder andere Einschränkungen, die man auch nur im entferntesten als Opfer bezeichnen könnte, haben bis heute von niemandem in Westdeutschland erbracht werden müssen.

Die Menschen dort müssen endlich aufwachen und begreifen! Die Komitees sind jedoch diesbezüglich kein überlegenes Angebot. Sie fördern eher ein Auseinanderleben.

Es ist in erster Linie Aufgabe der demokratisch gewählten Politiker aller Parteien im fernen (T)Raumschiff Bonn, die Angleichung der Lebensverhältnisse möglichst gerecht auszugestalten.

Darüber hinaus ist jeder von uns in seiner täglichen Arbeit immer wieder neu darin gefordert! Aus

gung, es wird auf Populismus gemacht. Programmatische Ansätze sucht man vergeblich. Trotz allem könnte das Unternehmen verfangen, die verständlicherweise schlechte Stimmung in den neuen Ländern politisch auszubeuken.

Die CDU in Mecklenburg-Vorpommern lehnt die Komitees unisono ab. Wir appellieren an die Menschen, innerhalb der vorhandenen Parteien etwas zu bewegen und hier für eine Stärkung des ostdeutschen Gewichts zu sorgen, denn die Interessen der neuen Länder sind unterrepräsentiert. Wir haben in der CDU das gleiche Problem wie die anderen Parteien auch: Viel zu wenige Mitglieder müssen viel zu viele Aufgaben wahrnehmen. Für jemanden, der sich engagieren will, gibt es da ungeahnte Möglichkeiten, und wir laden dazu ein, sie zu nutzen.

Der allgemein im Osten zu verzeichnende Rückzug aus dem politischen Bereich öffnet den Demagogen Tür und Tor. Leider haben die Leute im Westen nicht begriffen, daß 1989 nicht nur die DDR, sondern auch die altvertraute Bundesrepublik untergegangen ist.

Andreas Sonntag - Geschäftsführer der CDU-Landtagsfraktion

Die Gründung der Komitees für Gerechtigkeit war längst überfällig, es ist richtig, die ostdeutschen Interessen endlich zu bündeln. Das

zu verschaffen. Aber das hängt ja leider auch sehr stark an den Leuten, die das betreiben; Politiker mit im Grunde ganz andersgerichteten

Tatsache ist, daß wohl jeder von uns für, und wohl niemand gegen Gerechtigkeit ist. Fakt ist auch, daß vieles, was mit der Angleichung der Lebensverhältnisse in

Andere Meinungen

Die Pressestimmen der westdeutschen Tageszeitungen sind heute einem Thema, der Gründung des „Komitees für Gerechtigkeit“ gewidmet.

Christoph Dieckmann, Publizist, Theologe und geborener DDR-Bürger versteht die ganze Aufregung nicht. „Was dem Osten hilft, kann dem Westen nicht schaden“, meint er und mahnt zum Abwarten. Weiter heißt es in seinem Kommentar in der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT:

„Das Volk“, dieser fälscheste aller Singular, wird entscheiden, was da seit vorigem Samstag am ostdeutschen Himmel flimmert: Regenbogen oder Sternschnuppe, Irrlicht oder Silberstreif? Man mag hoffen und bangen, auch vor Bauernführern warnen, die mit simplen Lösungen simple Lösungen predigen. Aber gleich Nein! zu schreien und: Licht aus!, das wäre kümmerlich und ein treulicher Ausdruck der Misere sogenannter Volksparteien im Osten. Sie waren arrogant genug zu glauben, der alte DDR-Opportunismus reiche aus, um den westlichen Parteienstaat nicht nur zu wählen,

sondern füglich und mit Dank sein Ebenbild anzustreben. 1990 haben wir die Parteien überschätzt. Jetzt tun wir boshaft das Gegenteil.

Es wird sich zeigen, ob das 'Komitee für Gerechtigkeit' Kräfte bindet oder befreit, ob es die deutsche Einheit attackiert oder nur ihren vielfachen Mißbrauch. Von 'Spaltertum' sei geschwiegen bis zum Beweis des Gegenteils. Was dem Osten hilft, kann dem Westen nicht schaden. Was dem Westen schadet, nützt dem Osten nicht. Im Streitfall schlägt immer Westpartei Ostpartei...

Auch die in München erscheinende SÜDDEUTSCHE ZEITUNG hält nicht allzuviel von den Hauptakteuren der Komitee-Gründung, doch meint ebenfalls, wie die meisten Kommentatoren, daß die Ursachen für das Aufkommen der Sammlungsbewegung ernst genommen werden müßten. Im Kommentar heißt es:

„Das alles wäre freilich nicht besonders schlimm: Jeder darf sich den Verein aussuchen, in dem er sich wohl fühlen will - und wenn es der Bund der Entrechteten ist. Schlimm ist, daß das poli-

tische Programm allem Anschein nach nur darin besteht, die persönlichen Absichten ihrer Gründer zu befördern. Das Komitee soll so etwas sein wie die Vor-Form einer Ostpartei, ist also eine Ostpartei in Gründung. In deren Haut wird die PDS nur allzu gern schlüpfen, um den Ruch der SED-Nachfolgepartei loszuwerden. Diestel und andere wären dann Gysis nützliche Idioten gewesen. Vielleicht ist es dem politischen Hasardeur Diestel auch ziemlich egal, wie er Karriere macht.

Es reicht indes nicht, Mordio zu schreien und darauf zu verweisen, daß eine Ostpartei die Aversionen von Ost gegen West und umgekehrt noch verstärkt. Diese Aversionen haben ja durchaus Ursachen - deren Bekämpfung erheblich schwieriger ist als die Kritik an Diestelscher Aufwiegelei. Die Union selbst und der Kanzler haben dazu beigetragen - durch übertriebene Versprechungen."

Die in Berlin erscheinende alternative TAGESZEITUNG kann sich dem Thema offensichtlich nur noch mit Ironie und Wut im Bauch nähern, seitdem Chefredakteur

Komitee und kalter Kaffee

Das Prominentenkomitee hat etwas läuten hören von aufkommendem Volkszorn. Und endlich können wir es von altprominenter Seite schwarz auf weiß erfahren: Uns geht es dreckig wie nie! Massenarbeitslosigkeit, unverträgliche Mieten, ungerechte Bezahlung, Verschleuderung des ehemaligen "Volkseigentums", Entzug von Rechten an Wohnungen, Häusern und Grundstücken, Benachteiligungen und Demütigungen allerorten ... Das verspricht bisher ungeahnte Volksnähe. Damit läßt sich doch etwas anfangen, zumindest ein deutscher Verein gründen.

Die Namensliste der Erstunterzeichner liest sich dabei wie eine ursozialistische Variante des alten "Gotha", dem Familienkalender des deutschen Hochadels.

Die ostdeutschen Politbarden wissen es mal wieder genau. Vereint mit westdeutschen DDR-Enthusiasten können sie nun endlich laut aussprechen, was sie eigentlich schon immer sagen wollten:

"Unser Volk ist ausgegrenzt!" Dabei geht es nicht allein um den Wohlstand - das sichere Gefühl für das Beschämende unseres wiedervereinten Daseins muß entwickelt werden, und zwar von "unten".

Ihre Abdankungsreden aus der großen Politik schon im Aktenköfferchen, stehen in vorderster Front Gysi und Diestel, die, nun einmal zum Lokführer geboren, behend einen neuen Zug anschieben. Warum und wohin ist egal, Hauptsache die Massen folgen ihnen.

Was immer die Nachkriegsdeutschen in die schwarz-weiß karierte Jacke "Ost-West-Konflikt" zwingt, ein "Nationalkomitee gerechtes Deutschland", als APO-Wiederbelebungsversuch kunstvoll installiert, dürfte die Gräben zwischen den Himmelsrichtungen eher tiefer ausschäufeln. Wenn's schon nicht schadet, nützen dürfte es auch nicht, sieht man vom willkommenen PR-Rummel für einzelne Akteure ab. Tiefender Populismus hat eben auch gute Seiten.

Wolfram Pilz

hat: Die "kleinen Leute" sollen zahlen. Mietenerhöhung, Karenztage, Mehrwertsteuererhöhung, Kürzung der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und und und. Dies alles sollen die "Kleinen" zahlen bei gleichen oder gar niedrigeren Löhnen und Gehältern. Wer so eine Politik macht, gefährdet den sozialen Frieden. Da wächst der Unmut, und das ist verständlich. Aus dieser Motivation verstehe ich die Gründung.



Aber: Ein derartiges Komitee ist die Fortsetzung der Ost-West-Apartheid, die in Deutschland wächst. Natürlich gibt es unterschiedliche Probleme in Ost und West, die angegangen werden müssen. Aber die können in bestehenden Organisationen angepackt werden. Dazu braucht man keinen weiteren Laden für Grabenvertiefung und Altherrenpolitik.

Peter Deutschand (Landesbezirksvorsitzender des DGB in Mecklenburg-Vorpommern)

Bildung/Soziales

Die Kids mit den vollen Taschen bestimmen das Konsumverhalten Kinder, Kohle und Konsum...

Sage keiner, dies sei kein kinderfreundliches Land: Auf allen Radiokanälen zwitschern fröhliche Kinderstimmen, in den über die Mattscheibe verarbeiteten TV-Programmen, agieren flotte Kids von null bis fünfzehn im modisch durchgestylten, farbschreienden Outfit. Aus allen Gazetten leuchten die frischen Gesichtchen pfliffiger Knaben, taubensanfter Mädchlein. Und allesamt verkünden sie die frohe Botschaft einer heilen Konsumwelt. Den Wohlstandsbürgern wird der Nachwuchs hergezeigt - auf Hochglanz, gelackt und pflegeleicht, allemale ein frohgemutes Druckmittel gegen die allerletzten Bastionen von Konsumverweigerung. Mit den Kleinen in der Hinterhand lassen sich nicht nur Orangensaft - "wie frisch gepreßt" - oder Spielzeug verkaufen, sondern von A wie Auto bis Z wie Zusatzversicherung so ziemlich alles, was der Mensch so braucht und wohl noch mehr. Seit Monaten krabbelt ein flotter Säugling höchst erfolgreich für den Allrad-Antrieb, zwei Babys verrichten um die Wette ihre Geschäfte - in aller Öffentlichkeit und zum Beleg dafür, daß naß auch das Gegenteil sein kann.

Keine Frage: Kinder sind an der Macht, zumindest an der Konsum-Macht. Mit unter scheint es, als habe jeder der rund 13 Millionen Pimpfe im einigen Vaterland einen eigenen Werbevertreter. Einschlägige Agenturen melden Rekordnachfrage und klagen über Nachwuchsmangel. Kinder, das bestätigen alle Reklame-Profis, sind in der Werbung die einzige "verwertbare" Minderheit.

Die Vorliebe hat gute Gründe: Kinder bringen mit anrührender Arglosigkeit und glaubwürdiger Natürlichkeit am lockersten die Botschaft rüber, was Otto und Inge Normalo just noch zum kleinen privaten Glück fehlt. Oder nach den Vorstellungen der Werber fehlen müßte. Sie sollen nicht nur ihre Altersgenossen trendsetzend auf für sie bestimmte Produkte und Dienstleistungen einstimmen, sondern mehr noch Erwachsene auf Markenlinie trimmen.

Eine Weile galt Werbung mit Kindern als eher anrühlich, allenfalls legitim bei unmittelbar für Kinder bestimmten Produkten. Inzwischen lassen sich mit Hilfe kindlicher Konterfeis und dem legendären „Kindermund“ nicht mehr nur Gummibärchen und Wegwerfwindeln, Fruchtzweige oder Buntstifte verkaufen, sondern so ziemlich alles, was sich auch nur annähernd in die Nähe von Schutz und Sicherheit, Gesundheit und Zukunftsvorsorge bringen läßt.

Doch Kleinkinder und Halbwüchsige wirken inzwischen mit-

nichten nur als liebenswerte und ansehnliche Models im Werbebezirk. Ihrer Doppelaufgabe als Werber und Umworbene kommen Kinder mit Bravour nach. Weder Jugend- noch am allerwenigsten Marktforschern ist entgangen, was Kindergärtnerinnen, Lehrer und Eltern alle Tage erfahren: Wo die Kids unter sich sind, stehen Themen aus der Werbung oben. Beurteilt wird nicht die Güte der allerneuesten Hamburger-Creation oder die Zuverlässigkeit der Dienstleistungen einer Bank - den Ausschlag geben jugendlicher Pep in der Werbung, die unverzichtbare Musik, die kindgemäße, stichwortartige Sprache. Das Baby-Gebrabbel in dem einen oder anderen Werbespot läßt inzwischen fürchten, daß die Werbesprache an ihren biologischen Grenzen angelangt ist.

Wo sich noch vor drei Jahrzehnten die Hackordnung einer Schulklasse beispielsweise aus den Resultaten fliegender Fäuste oder rangelier Ringkämpfe herstellte, vor zehn Jahren schließlich bravste Anpassung mit dem Notendurchschnitt die Meinungsführerschaft bestimmte, da gelten heute aufgestickte, aufgenähte, aufgeschweißte Logos der werbetreibenden Industrie-Marken. Grund genug für Markenartikler, möglichst früh die eigene Marke in jungen Köpfen zu verankern. Die lassen sich übrigens auch widerspruchslos als wandelnde Werbeträger einspannen: In den zwanziger Jahren verdienten sich Arbeitslose noch ein bescheidenes Zubrot damit, daß sie vor der Brust Werbeplakate durch die Innenstädte trugen - sieben Jahrzehnte später zahlen die Kids für dasselbe zweifelhaftes Vergnügen einen Extra-Zehnmarschein beim Kauf eines T-Shirts.

„School Kids with Income and Purchasing Power“ - so nennen die Amerikaner ihre „Babies“, denen die Dollars locker sitzen. Gekürzt zu „Skippies“ kämen die folgerichtig nach den „Yuppies“ und wären, respektlos ind Deutsche übertragen: „Konsumgeile Kinder mit Kohle!“ Die haben deutsche Kinder reichlich. Aber sie „verfügen“ in der Regel nicht nur über ihr eigenes Taschengeld, sondern mehr noch über den Etat der Eltern: Nach übereinstimmenden Untersuchungen handeln zwei Drittel aller Familiengespräche vom Geldausgeben, vom Einkaufen, von geplanten Anschaffungen - und da haben schon die Jüngsten ein gewichtiges Wörtchen mitzureden: Welches Ketchup über die Fischstäbchen Blubbert, was sich die Familie beim Duschen in die Haare reibt, welche Essenz das Badewasser zum Schäumen bringt - das Votum der Jüngsten hat Gewicht.

Die Erwachsenen hören auf die scheinbare Sachkunde und sei es nur, um die Nörgelei abzustellen. Immer öfter entscheiden die allerliebsten Kleinen auch über gewichtigere Anschaffungen. Von der neuen Stereoanlage bis hin zum Auto. Von Computern ganz zu schweigen, geben doch zwei Drittel aller Erwachsenen mit Kindern zu, sie hätten sich beim Kauf eines PC vom hauseigenen halbwüchsigen „Verbraucherberater“ leiten lassen.

„Altkluge Blagen“, so nannte man einst Kinder, die heute mit Stolz als „informierte Generation“ hergezeigt und klaglos als kompetent in Sachen Konsum anerkannt werden. Bequemlichkeit und Mangel an Information sind die Gründe bei den Erwachsenen für dieses bereitwillige „Abtreten“ von Einkaufsentscheidungen an die Kinder“, das die Psychologin und Chefin des Instituts für Jugendforschung, Brigitte Malzer-Lanna, immer öfter feststellt. Gehe es gar, so die Forscherin, um den unmittelbaren Bedarf der Kinder - Bekleidung beispielsweise oder Lebensmittel - bleibt Erwachsenen kaum noch Spielraum. So lenken schon Zehnjährige ihre Mamas durch die Wirrnisse eines Supermarktes - von einem Marken-Hit zum nächsten.

Ulrike Zielke

Ohne Alternative - der beschwerliche Weg über das Vermögensgesetz

Die - oft angefeindete - Grundentscheidung des Einigungsvertrages, enteignete Vermögenswerte, z.B. Betriebe oder Grundstücke, den früheren Inhabern zurückzugewähren, ist nach wie vor in Kraft, auch wenn immer wieder Gesetze einen Ausgleich schaffen müssen zwischen den Interessen an einem schnellen Aufbau der Privatwirtschaft und dem Interesse an Rückgewähr der enteigneten Werte. Und wer denn einen solchen Rückübertragungsanspruch hat, macht sich auch regelmäßig Gedanken über seine Durchsetzung.

Die langsamen und nicht immer gründlichen Mühlen der örtlichen Ämter zur Regelung offener Vermögensfragen wecken dabei sicherlich den Wunsch nach einer „Abkürzung des Verfahrens“. Der Bundesgerichtshof hat allerdings derartige Wünsche - und auch die durchaus pfliffigen Einfälle der betreffenden Anwälte - in ihre Schranken gewiesen (AZ.: V ZR 83/91).

In dem behandelten Fall hatte ein Grundstückseigentümer noch im September '89 sein Eigentum an einen Dritten veräußern müssen, um in die Bundesrepublik ausreisen zu dürfen. Nun meinte er, durch Anfechtung des damali-

gen Übertragungsvertrages diesen beseitigen und im Anschluß daran die Eintragung im Grundbuch berichtigen lassen zu kön-

von
Rechts
wegen

nen. Wie gesagt, eine pfliffige und durchaus folgerichtige Überlegung des federführenden Rechtsanwaltes.

Nach Auffassung des Bundesgerichtshofes allerdings hat er eines übersehen:

Für die Rückübertragung von Vermögenswerten, welche aufgrund staatlicher Nötigung veräußert wurden, sind ausschließlich die Regelungen des Vermögensgesetzes einschlägig. Dabei handelt es sich nach Auffassung des BGH um ein sogenanntes „lex specialis“, eine gesetzliche Regelung, die einen speziellen Sachverhalt regelt und Ausdruck des gesetzgeberischen Willens ist, daß andere - theoretisch an-

wendbare - Regelungen nicht in Frage kommen sollen.

Und diese Auffassung hat viel für sich. Schaltet sich doch in einer konfliktrichtigen Situation eine Behörde zwischen den Alt- und den Neueigentümer.

Interessant ist weiter die damit zusammenhängende Verweisung der Rechtsstreitigkeiten an die Verwaltungsgerichte. Vor diesen Gerichten herrscht der sogenannte Amtsermittlungsgrundsatz. Es kommt dort nicht allein darauf an, was der Anspruchsteller nachweisen kann und was nicht. Das Gericht ist - anders als im Zivilprozeß - dazu verpflichtet, selbst die Tatsachen zu ermitteln, die Ausgangspunkt seiner Entscheidung sein sollen. Das kann eine große Erleichterung für alle Beteiligten sein und wird im Ergebnis zu Entscheidungen führen, die von allen Seiten leichter akzeptiert werden.

Schließlich weist der BGH auf eine weitere Konsequenz ausdrücklich hin, nämlich auf den Schutz des redlichen Erwerbers, wie er in § 4 Abs.2 VermG geregelt ist. Ohne dieses Korrektiv würde durch die Rückübertragungsdramatik noch mehr böses Blut geschaffen werden, als ohnehin schon existiert.

Uwe Jahn, Rechtsanwalt

Optimistisch, motiviert, realistisch aber auch kritisch

Studie über Leben und Arbeiten in Rostock seit der Wende: Hoffnung auf Aufschwung

Die Menschen in Rostock sind für den Arbeitsmarkt gut qualifiziert, sie sind motiviert und schätzen die Möglichkeiten und Risiken der neuen Situation seit der Wende durchaus nüchtern ein.

Dieses sind die positiven Aspekte aus den ersten Ergebnissen einer Studie, die von der Arbeitsgemeinschaft PIW, Progress-Institut für Wirtschaftsforschung Bremen, und BÜSTRO, Büro für Struktur- und Wirtschaftsforschung, Rostock gemacht wird. Die empirische Untersuchung über die Entwicklung des Arbeitsmarktes, die sozialen und individuellen Folgen der Arbeitslosigkeit, die Akzeptanz der neuen Gesellschaftsordnung und die Entwicklung von Wohnen, Mieten und Einkommen in der Hansestadt ist die erste Erhebung dieser Art in den neuen Bundesländern.

Dazu waren zu Beginn dieses Jahres 860 Jugendliche und Erwachsene in Rostock im Alter zwischen 15 und 65 Jahren nach ihrer Situation und ihrer Meinung befragt worden. Die Hälfte von ihnen glaubt, daß der Aufschwung in etwa fünf bis zehn Jahren kommt. 25 Prozent meinen, es werde schnell-



Foto: Uhlenhut

ler gehen und durchweg wurden die eigenen Perspektiven besser eingeschätzt.

Zu den negativen Seiten der Entwicklung seit der Wende gehört das Arbeitsplatzproblem: So kann den Ergebnissen der Studie zufolge keine Rede davon sein, daß die Erwerbsbeteiligung in Rostock an das westdeutsche Niveau angepaßt worden wäre, sie ist nämlich weit darunter gefallen. Dies geht vor allem auf Kosten der Älteren. Drei

Viertel der Frauen und zwei Drittel der Männer zwischen 55 und 65 Jahren sind im Ruhestand - und zwar überwiegend gegen ihren Willen.

Arbeitslosigkeit belastet die Betroffenen materiell wie auch durch den Verlust der sozialen Kontakte und die Beschränkung der individuellen Entfaltungsmöglichkeiten. 50 Prozent geben an, daß sie auf vieles verzichten müssen, ein Drittel kann den gewohnten Lebens-

standard nur mit Einschränkungen aufrechterhalten. Eine weitere Auswirkung von Arbeitslosigkeit zeigt sich in der Tatsache, daß Flexibilität und Mobilität dadurch offensichtlich eher gelähmt werden. Aktiv im Erwerbsleben stehende Männer äußern eine erheblich höhere Bereitschaft, für einen passenden Arbeitsplatz Rostock zu verlassen.

Entsprechend äußerten sich mehr als 50 Prozent von ihnen während für 86 Prozent der nicht (mehr) Erwerbstätigen oder Arbeitslosen ein Umzug in die alten Bundesländer nicht in Frage kommt.

Zu solcher Einstellung mag beitragen, was bei den Antworten in einem Zusammenhang zutage trat: 60 Prozent der Befragten finden sich nach eigener Einschätzung in der neuen gesellschaftlichen Ordnung gut zurecht. Allerdings fühlen sich zugleich 75 Prozent von ihnen als Deutsche zweiter Klasse, 95 Prozent sehen sich als Ostdeutsche vielen Vorurteilen ausgesetzt und mehr als drei Viertel fühlen sich von den Westdeutschen bevormundet.

Die Kriminalpolizei rät:

Schützen Sie sich vor Geldbetrügnern.

Lassen Sie sich nicht täuschen - das „alte“ Geld bleibt gültig. Falls Sie aber „alt“ gegen „neu“ tauschen wollen, tun Sie das bei einer Bank oder Sparkasse.

Wir wollen, daß Sie sicher leben.
Ihre Polizei.

AUTO-BÖRSE
KAROW

NEU!

AUTO-HAUS
KAROW

Der preisgünstige Koreaner!

- Pony ab DM 17 960,-
- Lantra ab DM 21 700,-
- S-Coupé ab DM 24 350,-

● diverse Jahreswagen und Gebrauchtwagen
Schweriner Straße 22 - Telefon 42 31 / 6 15

SSV 27.7.-8.8.
Sommerschlußverkauf

...abräumen!

Ganz Mecklenburg-Vorpommern stürmt den MAZ-Einkaufspark zur

Preissensation des Jahres!

Alle Textilien, Lederwaren, Bekleidung, Mode, Teppiche, Auslegeware, Läufer, Gardinen, Blusen, Röcke, Schuhe, echt Orient, echt Berber, echt China, Damen-, Herren- u. Kinderbekleidung

... quadenlos reduziert

Urlaubszeit... SSV-MAZ-Zeit

Räumt die Hallen!

Stürmt das MAZ in diesem SSV - es lohnt sich!

Preisreduzierung bis **50%**

MAZ Einkaufspark
zwischen Sternberg und Güstrow an der B104

Suche in der näheren Umgebung von Schwerin
Dauerplatz für ganzjährige Unterstellmöglichkeit
für Wohnwagen mit den Abmaßen
L: 5,80 - B: 2,10 - H: 2,50 m
Angebote an Tel. Schwerin 4 16 59

MECKLENBURGER AUFBRUCH
Ihr leistungsstarker Werbepartner
für die ganze Region!

Hallo Ex-DDR-Girls, wer von Euch, 18 - 30, hat Lust, mich, 39, im Spätherbst für 1 Woche nach New York zu begleiten? Keine Kostenbeteiligung nötig. Zuschriften mit Bild (zurück) bitte an: Rudolf Oehr, Kirchweg 2, W-2732 Sittensen

HONDA PAETZEL
Motorräder u. Service
Max-Planck-Str. 5
2418 Ratzeburg
Tel. 0 45 41 / 57 76

Robuster Jeep gesucht
Zusammen mit MISSIO können Sie Menschen in Afrika oder Asien helfen. Z.B. durch Ihre Spende für einen robusten Geländewagen. Schreiben Sie uns:
MISSIO, Goethestraße 43, 5100 Aachen

Menschenkenner gesucht
Zusammen mit MISSIO können Sie Menschen in Afrika oder Asien helfen. Z.B. durch die Ausbildung eines jungen Katechisten. Schreiben Sie uns:
Goethestraße 43, 5100 Aachen.

missio
Hilfe für eine andere Welt.

Landwirtschaft

Sie haben gesagt, die Hälfte der neuen Landwirtschaftsbetriebe wird an den Folgen der Dürrekatastrophe kaputtgehen.

Nicht die Hälfte der Landwirtschaftsbetriebe geht kaputt, sondern 50% der Betriebe werden in arge Existenznöte geraten, wenn keine Hilfe kommt. Mit unserem 10 Punkte-Programm werden wir gegensteuern, wobei wir abhängig sind von der Bundesregierung und von der EG.

Was ist das Mindestmaß dessen, was geschehen muß, um zu verhindern, daß viele neue Betriebe in solche Bedrängnis geraten, daß sie vielleicht doch kaputtgehen?

Die Banken können kein Interesse daran haben, 50% aller Betriebe, an die sie Forderungen haben, kaputtgehen zu lassen. Und für den Landhandel wäre es genauso unklug, die Schotten dicht zu machen. Und unklug wäre es auch von der Landesregierung, nicht energisch auf die Bereitstellung von Mitteln aus der Gemeinschaftsaufgabe zu drängen. Wir wollen eine weitere Zinssenkung für Kapitalmarkt-Darlehen erwirken, damit wir eine Stundung der Tilgung der öffentlichen Darlehen erreichen. Die Bauern werden ja, wenn sie keine Erlöse aus der Ernte haben, nicht in der Lage sein, ihre Kredit-

bedingungen einzuhalten. Und wir müssen verhindern, daß sie zahlungsunfähig werden.

Nicht wenige Betriebe haben sich in Bezug auf die Neubestellung dadurch in Schwierigkeiten gebracht, daß sie ein Früchtepfand aufgenommen haben, um die jetzt anstehende Ernte überhaupt in den Boden zu kriegen. Und da werden viele in Anbetracht ihrer Kapitalchwäche letzten Endes doch sagen, es hat keinen Sinn mehr.

Vor anderthalb Jahren haben Sie prognostiziert, daß die Beschäftigung in der Landwirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern auf etwa 20% zurückgehen wird. Ist das aus heutiger Sicht eine realistische oder eine zu pessimistische Prognose gewesen?

Wir haben jetzt schon den Stand, den ich für zwei oder drei Jahre später prognostiziert habe. Man fährt gut dabei, den Betroffenen auch unangenehme Wahrheiten zu sagen. Die Bauern erwarten das von mir. Wir hatten in Landwirtschaft, Forstwirtschaft und

„Ihnen kann ich's ja sagen“

Interview mit Landwirtschaftsminister Martin Brick



Landwirtschaftsminister Martin Brick

Ernährungswirtschaft 189.000 Arbeitskräfte im Lande. Heute sind noch rund 50.000 Menschen beschäftigt. Und im Zuge der Umstrukturierung der Betriebe wird sich die Zahl noch weiter auf rund 30.000 bis 35.000 verringern.

Was ist für Sie am hemmendsten, am ärgerlichsten in Bezug auf die Umsetzung Ihrer Politik?

Das Erbe, mit dem wir fertigwerden müssen. Die Betriebe

konnten früher keinen Gewinn für sich behalten und mußten aus diesem Gewinn um Kredite nachsuchen. Die heutigen Altschulden basieren auf falschen Wertermittlungen: das in der Bilanz Angegebene ist nicht der tatsächliche Wert. Trotzdem wird die Schuld entsprechend gerechnet und ist nicht streichbar. Die bilanzielle Entlastung tut zwar den Betrieben nicht weh, aber irgendwann werden sie in die Pflicht genommen, da nützt auch ein Moratorium nichts. Jeder Betrieb muß überlegen, ob er je genug Gewinn machen wird, um die Schulden in etwa abzutragen.

Auch die genossenschaftlichen Betriebe müssen investieren und neue Kredite aufnehmen. Und das wird schwierig, trotz aller Förderung und Zinsverbilligung, die wir für einen Betrieb bei anerkanntem Förderkonzept gewähren.

Und dann die Bodenverwertung. Auch wenn erhebliche Fortschritte gemacht worden sind, kann man nicht zufrieden sein. Am vergangenen Freitag hat der Treuhand-

Verwaltungsrat unsere Forderungen nicht akzeptiert, der überwiegend mit Industriemanagern aus den Altländern besetzt ist, die sich für die Problematik nicht interessieren. Die diskutieren zweieinhalb Stunden über eine Personalangelegenheit und eine halbe Stunde zur Landwirtschaft. Man gewinnt den Eindruck fehlender Bereitschaft, das Problem zu verstehen.

Schließlich die Frage der Entschädigung. Dem Bundesfinanzminister, der für dieses Entschädigungsgesetz verantwortlich zeichnet, stehen die Alteigentümer mit ihrer Lobby auf der Matte. Bei mir stehen derweil die Zwangsausgesiedelten, die „Zwangspachtverträge Unterlegenen“ und die, die ihre Inventarbeiträge nicht erhalten. Und für die will ich eine Entschädigung haben, mich interessieren Leute in einer gesicherten Position nicht. Die sollen gefälligst Geduld haben. Und wenn sie herkommen, sind sie uns willkommen, wenn sie sich mit ihrem Umfeld einigen, sonst nicht.

Sehen Sie denn mittlerweile die Interessen des Landes besser bei der anstehenden Reform der EG-Agrarpolitik durchgesetzt?

Die EG-Agrarpreisreform ist zu unseren Gunsten gelaufen. Ich hätte nie gedacht, daß so viel durchzusetzen ist für die großstrukturierten Betriebe der neuen Länder. Ich höre heute vermehrt Stimmen, die sagen: Ach, hätten wir nicht nur bei den Ölsaaten den Flächenausgleich, sondern auch beim Getreide.

Wie ist Ihr Verhältnis zum Bauernverband? Ziehen Sie an einem Strang?

Ja. Aber es ist für mich wichtig, nicht nur mit dem Verband zu reden, sondern auch mit der Gewerkschaft und mit allen Parteien, auch mit den Bürgerbewegungen, die nicht im Landtag vertreten sind. Ich brauche Ideen zur Verbesserung der Arbeit. Die Rundheit-Gespräche finanziere ich auch selber. Und ich würde mir - Ihnen kann ich's ja sagen, weil Sie nicht die Verbreitung haben - wünschen, daß die Bauern des Landes ihre Proteste noch erheblich verstärken und mehr Druck hinter ihre Forderungen setzen. Das würde mir für meine Politik den nötigen Rückenwind geben.

Interview: Michael Will

„Hier wird man nicht Bauer, um Geld zu verdienen“

Gespräch mit der Leiterin der Fachschule für Landwirtschaft in Güstrow, Dr. Gisela Spangenberg

Die Fachschule für Landwirtschaft in Güstrow bietet neben der zweijährigen Ausbildung zum staatlich geprüften Landwirt und der einjährigen Qualifikation zum Betriebsleiter einen Meister-Kurs sowie Fortbildungs-Seminare (beispielsweise zur Erlangung der Ausbildungs-Befähigung) an. Ab Herbst kommt eine einjährige Gartenbau-Ausbildung dazu. Bis 1989 war Güstrow die größte Agrar-Schule der DDR; heute ist sie eine von drei Landwirtschafts-Fachschulen in Mecklenburg-Vorpommern.

Landwirtschafts-Ausbildung in einem Land mit dahinsiechender Landwirtschaft, gibt es daran überhaupt noch Interesse?

Mit dem öffentlichen Interesse ist es in der allgemeinen resignativen Stimmung allerdings nicht weit her, obwohl es alarmierende Zustände gibt, die öffentliches Interesse verdienen. So wie die Bildungsstruktur hier aufgebaut ist, ist das nicht die glücklichste Lösung. Wir sind ja auf wenige Standorte zentralisiert, und ein Bauer, der morgens noch füttern muß, fährt nicht noch 150 km in die Schule, um sich zu qualifizieren. Dadurch erreichen wir nicht alle.

Zu wenig Landwirtschaftsschulen in Mecklenburg-Vorpommern?

Ganze Regionen werden faktisch ausgeschlossen. Wie soll ein Rügener Landwirt bei uns in die Vollzeit-Schule gehen und gleichzeitig noch im Betrieb mitarbeiten? Wir wollen jetzt wieder vor Ort Bildungsangebote machen. Das wirft die Frage auf, warum die Schulen, die es ja in engerer Struktur dichte gab, geschlossen wurden, wenn wir jetzt wieder berufsleitend in der Nähe der Landwirte beschulen müssen. Es deutet sich im Moment eine Entwicklung gegen diese Zentralisierung an.

Aber der Trend der Politik geht unverändert in die Gegenrichtung.

Drei größere Schulen sind nun mal billiger als neun oder zehn kleinere. Im übrigen wird ja auch in den Alt Bundesländern über eine zentralisierte, effektivere Bildungspolitik diskutiert.

Was hat sich nach der Wende in der Schule geändert?

Der große Umschwung kam mit dem Schuljahresbeginn 1990/91: die Landwirtschaft brach in ihrer seitherigen Struktur zusammen. Im Chaos des Übergangs breitete sich unter den Schülern Unterangst aus: viele fragten sich, wozu sie sich noch zu Agraringenieuren ausbilden lassen sollten, wo doch nirgends mehr Nachwuchsbedarf erkennbar war, die jungen Leute stiegen auf andere Berufswege um.

Was sind das für Leute, die in der jetzigen Lage noch Landwirte werden wollen?

Immer häufiger sind Menschen darunter, die wirklich den starken Bezug zum Boden haben, den sie bearbeiten wollen, und eine echte Verwurzelung im ländlichen Raum. Man wird ja hier nicht Bau-

er, um das große Geld zu verdienen.

Die eigentliche Krise steht uns aber noch bevor: die Ausbildung zum Grundberuf Landwirt, die unserer Fachschul-Ausbildung vorausgehen muß, läuft praktisch überhaupt nicht mehr. Wenn aber der Grundberuf Landwirt ver-



Dr. Gisela Spangenberg leitet seit 1991 die Landwirtschaftliche Fachschule des Landes Mecklenburg-Vorpommern in Güstrow. Die gebürtige Dresdnerin, deren Vater Schweriner ist, hat an der Universität Rostock Meliorationswesen (Ent- und Bewässerung landwirtschaftlicher Nutzflächen) und Vermessungswesen studiert und 1987 promoviert, bevor sie 1987 als Lehrerin für Boden- und Standortkunde an die damalige Agraringenieurschule Güstrow berufen wurde. Dr. Spangenberg ist verheiratet und hat zwei Töchter.

schwindet, wird auch in den Fachschulen wenig zu tun sein - auf Nichts kann man Nichts aufbauen. Deshalb konzentrieren wir uns auf die Fortbildung und die Ausbildung für den landwirtschaftlichen Dienstleistungsbereich.

Haben die ehemaligen LPGs für ihre Leute keinen Ausbildungsbedarf?

Die Ex-LPGs sehen im Augenblick ihren Überlebenskampf im Vordergrund, den sie mit „gestandenen“ Leuten bestreiten wollen - und nicht die schnelle Reproduktion ihrer Beschäftigten.

Reagieren Sie auf die Stichworte „extensive Bewirtschaft-

ung biologische Wirtschaftsweise“? Schlägt sich das in der Ausbildung nieder?

Ja. Unsere Lehrkräfte bilden sich fort und bemühen sich, der Nachfrage nach dem alternativen Landbau gerecht zu werden. Wenn ein Studierender Interesse hat, kann er sich in der Projekt-Arbeit darauf konzentrieren und bekommt von uns die notwendige Unterstützung.

Gibt es Lehrer- und/oder Schüleraustausch mit Schulen in Westdeutschland?

Ja. Wir haben Kontakte nach Schleswig-Holstein und Niedersachsen. Allerdings läßt die gezielte Fortbildung über den losen Kontakt hinaus zu wünschen übrig. Außerdem besteht Kontakt zu einer französischen Landwirtschaftsschule, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hat wie wir: wir sind ja mit unseren Problemen nicht isoliert, der Prozeß verläuft anderswo in Europa ganz ähnlich; bei uns kommt's zwar jetzt dicke, aber die anderen haben den gleichen strukturellen Wandel mit ähnlichen Folgen.

Man darf außerdem nicht vergessen, daß Mecklenburg-Vorpommern traditionell ein groß strukturiertes Agrargebiet gewesen ist. Ich glaube nicht, daß die großen Einheiten hier auf Dauer verschwinden werden. Im übrigen fängt doch auch von den Bauern aus den Alt Bundesländern, die hier Land gekauft haben, keiner unter 500 ha an.

Ist die Ideologie vom bäuerlichen Familienbetrieb unter diesen Voraussetzungen nicht die pure Nostalgie, die gerade in der Krise nicht als Grundlage von Politik taugt?

Die Politik ist in einem wesentlichen Bezug meiner Ansicht nach richtig: die große Einheit und das Rechnen in solchen Kategorien ist das eine, die bäuerliche Identität das andere. In der DDR wurden die Bauern durch die starke Industrialisierung zu Lohnarbeitern. Der Beruf des Landwirts hat aber maßgebend etwas mit Bodenständigkeit und mit Eigentum zu tun. Insofern ist es wichtig, daß der Bauer auf eigenem Grund mit seiner eigenen Hände Arbeit produziert. Eigenverantwortlichkeit hat es in bestimmten Bereichen nicht gegeben, und es muß sie wieder geben.

Halten Sie denn eine Identifikation mit Betrieb und Aufgabe in der Struktur einer Genossenschaft für so unmöglich?

Keineswegs - unter der Voraussetzung, daß man von den Riesenheiten Abschied nimmt, und so alle Mitglieder und Bauern in der Genossenschaft die Betriebsentwicklung auch im Ganzen verfolgen können.

Sind Ihre Lehrkräfte der veränderten Situation von Erfahrung und Qualifikation her gewachsen?

Wir lernen vor allem im be-

triebswirtschaftlichen Bereich - mit unseren Schülern mit. 24 Unterrichtsstunden pro Woche mit allem, was dranhängt, und am Wochenende dann Qualifikations- und Weiterbildungs-Maßnahmen. Da finde ich es nicht richtig, mit der Begründung, wir könnten die westliche Lebensart nicht vermitteln, auf West-Lehrer zu setzen. Der Lehrer-Import ist schon des-

halb nicht die Problem-Lösung, weil dabei die Mentalitäts-Unterschiede zwischen Ost und West verkannt werden, die nicht so Knall auf Fall wegzuwischen sind. Ich bin aber für intensiven Austausch und dafür, daß auch Lehrer aus dem Westen hierherkommen und hier bleiben.

Also mehr Spielraum, den „eigenen Weg“ zu finden?

Davon halte ich nichts. Wir haben mit dem Beitritt eine klare Entscheidung für einen Weg getroffen. Das, was an Eigenart wichtig und notwendig ist, wird sich schon von alleine durchsetzen - wir sind hier nicht in Bayern oder Niedersachsen, sondern in Mecklenburg.

Interview: Michael Will

Ost-Side-Story



SCHWERINER SCHLOSSBRAUEREI

Wenn Sie mehr wollen - SCHWERINER PILSENER Prime Class. Herbtröcken und feinwürzig. Ein Mecklenburger unter den Spitzenbieren.

SCHWERINER Bestes Mecklenburg

Kultur

Plädoyer für Runde Tische

Wolfgang Ullmanns Kritik an der parlamentarischen Demokratie

Wolfgang Ullmann, der Bundestagsabgeordnete von Bündnis 90/Grüne, gehört zu den Persönlichkeiten der Bürgeropposition in der Wende. Der Ostberliner Dietz-Verlag legt in einem Sammelband neben einem Interview die wichtigsten Reden Ullmanns vor der Volkskammer und dem Bundestag vor.

Ullmann wurde 1929 in Pirna in Sachsen geboren, hat in Berlin-Zehlendorf und Göttingen, also im Westen, Theologie und Philosophie studiert und dann seine Pfarertätigkeit in Sachsen, also im Osten, aufgenommen. Später war er Dozent für Kirchengeschichte in Naumburg an der Saale und Ostberlin. Er hatte durch seine ökumenischen Aufgaben Gelegenheiten zu ausgedehnten Aufenthalten in USA und in der Bundesrepublik schon vor der Wende.

Seine zentrale These lautet, daß „durch die Katastrophe der kommunistischen Systeme bestimmte mittlerweile eingetretene konstitutionelle Schwächen der parlamentarischen Demokratie in eine ganz neues und helles Licht gesetzt werden.“ Der Gedanke der Repräsentation, gegen den er prinzipiell

nichts einzuwenden hat, funktioniert nicht mehr. Die Gesellschaft habe durch ihre Fragmentierung in unzählige konkurrierende Gruppierungen ihre kommunikativen und konsultativen Voraussetzungen für die Repräsentation selbst zerstört.

Von einer Autonomie der Gesellschaft gegenüber dem Staat könne daher nicht mehr gesprochen werden. Der Staat und seine Bürokratie erdrückten jeden selbstreflexiven Prozeß in der Gesellschaft. Das führe zu einer atem- und perspektivlosen Politik, die den Bürgern die selbstbestimmte Würde im politischen Prozeß verweigere.

Wie im scheiternden Prozeß der Einheit zu beobachten sei, würden die Bürger in Ost und West zu Opfern einer gedankenlos nur am Machen und am Erhalt der Parteienmacht orientierten Politik. Als Ausweg aus dieser Legitimationskrise empfiehlt Ullmann Runde Tische. Die seien, neben den Instanzen des Parlamentarismus etabliert, eine „consultatio catholica“: eine problem- und sachorientierte Beratung der vollständigen Versammlung aller derer, die die Problem- und Sachlage erkannt

hätten. Autorität und Einfluß gewönnten die am Runden Tisch Beteiligten aus nichts anderem als der Plausibilität ihrer Argumente und Vorschläge. Denn das Wahre habe immer mehr Gewicht als das Mögliche, so seine Vorstellung.

Ullmanns Vision einer revitalisierten Öffentlichkeit aus der Perspektive der Durchblicker paßt gut in das elitäre Unbehagen am trotz allem funktionierenden repräsentativen Prozeß der Politik in der Bundesrepublik. Sie weist aber auch nicht darüber hinaus. Auch wenn die Schwierigkeiten beim Neuanfang nach dem Zusammenbruch des Resozialismus enorm waren, erweist sich beim Neuanfang in den neuen Ländern das Institutionen-Gefüge des Grundgesetzes als überaus effektiv.

Ullmanns Kritik läuft deshab ins Leere. Er verlängert nur die in der Linken der Bundesrepublik gepflegte Systemkritik, die sich der Wahrnehmung der Realitäten einer zivil gewordenen Bundesrepublik schon immer verweigert hat. Ullmann setzt mit seiner Idee vom Runden Tisch die linke und konservative Tradition wertebegründeten politischen Denkens fort.

Die parlamentarische Wettbewerbsdemokratie dagegen, die Interessenkonflikte als Basis ihrer innovativen Kraft nutzt, hält Ullmann für nicht geeignet, die großen Herausforderungen des nächsten Jahrtausend so gut, wie es eigentlich möglich wäre, zu bewältigen. Das Unbehagen am angeblichen Defizit der Realitätsbewältigung wird zum zentralen Inhalt seiner Argumente. Insofern erweist sich Ullmann, schon bevor er offiziell ihr Mitglied werden wird, als Grüner Parteigänger. Er liefert den grünen Vorbehalten am Parlamentarismus, nur mit dem Mantel der Bürgerbewegung verkleidet, neue Argumente.

Aufregend zu lesen sind seine Reden dennoch. Sie sind politische Reden, die sich wohltuend von der Notariats- und Vorleserpraxis der Bundestagsdebatten abheben. Auch gelesen sind sie anregend.

Udo Knapp

Wolfgang Ullmann: Verfassung und Parlament. Ein Beitrag zur Verfassungsdiskussion. Dietz-Verlag, Berlin 1992, 29,80 DM

yaak karsunke

ziemlich frei, nach Brecht

als das haus einstürzte vor dessen baufälligkeit sie gewarnt worden waren seit langem & mehrfach & immer vergeblich

klammerten sich einige von ihnen noch im fallen an einzelne balken & und lobten die pläne der architekten

rühmten auch das fundament in dessen rasch verbreiternden rissen sie am ende verschwanden

& priesen noch aus der tiefe das schützende dach dessen trümmer sie schließlich erschlugen

Die These, nicht das Haus der Sozialisten sei eingestürzt, lediglich die inkompetenten Hausverwalter seien gescheitert, ist weit verbreitet.

Diese These zu widerlegen muß mißlingen. Denn diejenigen, die ihr anhängen, wollen die Tatsachen gar nicht zur Kenntnis nehmen. Sie wollen nur weiter in ihrer Trugbild-Wahrheit denken und leben und empört sein dürfen. Daß sie damit noch im Nachhinein die Menschenopfer dieser Wahrheit rechtfertigen, gilt ihnen als kleinbürgerliche Beckmesserei, halten sie für einen quantite negligible. Und wenn sie nicht erschlagen worden sind von ihren eigenen Haustrümmern, dann sind sie auch nicht gestorben, dann kann sie gar nichts erschlagen. Sie nehmen nur einen neuen Anlauf. Gründe dafür finden sich in der endgültig entzauberten Welt immer wieder. Easy. Yaak Karsunke, geb. 1934 in Berlin, arbeitet als Professor für Szenisches Schreiben an der Hochschule der Künste in Berlin.

Sein neuer gedichtband enthält, wie die vorherigen mehr oder weniger interessante Gedankensplitter und Ermahnungen für den linksintellektuellen Zeitgenossen. Bemüht und szenisch verknappte Politpädagogik produziert Karsunke, die den nun orientierungslosen Mitgängern linker träume über ihre traurigen Tage hinweg helfen soll: „- an guten tagen konnten wir/ alle weiter/ sehen als gehen - / die wegweiser zeigen dahin/ & bleiben hier stehen“. Aber übers Rasonnement im Zeitgeistjargon hinaus haben Karsunkes Gedichte wenig anzubieten. u.k.

yaak karsunke, gespräch mit dem stein, Berlin 1992 im rotbuch verlag, 26 Mark

Kalenderblatt

Gegen das Funktionieren des Menschen

Am 27. Juli vor 80 Jahren wurde die Lyrikerin Hilde Domin geboren

„... am Rande der Welt, wo der Pfeffer wächst und der Zucker und die Mangobäume, aber die Rose nur schwer, und Äpfel, Weizen, Birken gar nicht, ich verwaist und vertrieben, da stand ich auf und ging heim in das Wort.“ So beschreibt die 1951 bereits fast 40jährige Hilde Domin, die im dominikanischen Exil die Schrecken des Faschismus in Deutschland überlebt hat, ihre Rettung vor der Entwurzelung.

Nicht zufällig bezeichnet sie deshalb den Vorgang des Schreibens ihrer ersten Gedichte als ihre zweite Geburt. Das Wort - das deutsche Wort - wird zur Heimat, aus der eine Vertreibung nicht möglich ist.

Eine deutsche Biographie des 20. Jahrhunderts und ein Werk, das aus der Biographie zu erschließen ist. Ähnlichkeiten mit heutigen Parallelen nicht zufällig. „Von Herberge zu Herberge / Vergessenheit / Der eigene Name / wird etwas Fremdes“ (Unterwegs).

Hilde Domin (das Pseudonym leitet sich von den Anfangsbuchstaben des Exillandes Dominikanische Republik ab) wurde am 27. Juli vor 80 Jahren in Köln geboren, in einem Elternhaus, in dem „ich immer ohne Angst die Wahrheit sagen durfte.“

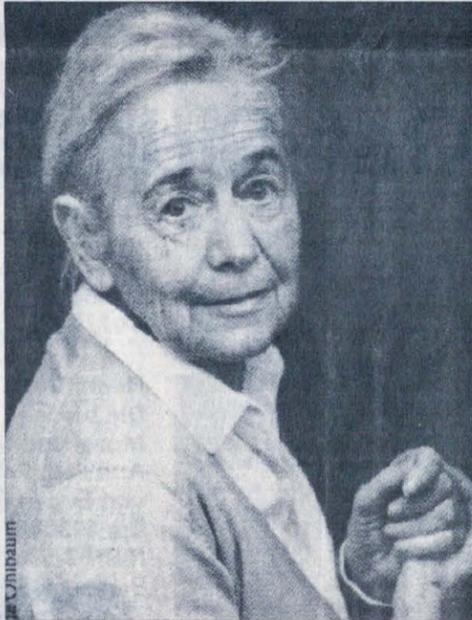
Noch vor dem bewunderten Va-

ter, einem jüdischen Rechtsanwalt, geht Hilde Domin mit ihrem künftigen Lebensgefährten, dem Archäologen Erwin Palm, ins Exil, als sich in Deutschland die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten abzeichnet.

Beide setzen ihre Studien in Italien fort. Hilde Domin entgeht ebenso wie ihr Mann mehrfach nur knapp der Verhaftung. Über England setzt sich die Flucht fort bis in die Dominikanische Republik, wo der Diktator Trujillo die Flüchtlinge aus Europa aufnimmt, „um sein Land aufzuweißen“. Er läßt sie an Land gehen, gibt ihnen Arbeit (wenn auch nicht immer Lohn) - und überwacht sie.

Auch im Exil werden die Unbe-

hausten die Angst vor Vertreibung und Schlimmerem nicht los. 1954 kehrt das Ehepaar nach



Hilde Domin

Foto: Isolde Ohlbaum

Deutschland zurück. „Ich habe, als wir zurückkehrten, nur immer in die Gesichter geschaut, als wäre

das Bleibekönnen abhängig davon, was ich in den Gesichtern fände“, sagt die Lyrikerin. Erst vier Jahre später, nach einem Zwischenaufenthalt in Spanien, die Heimkehr, die erste eigene Wohnung in Heidelberg, wo sie als Studentin der Rechte und Sozialwissenschaften einstmals Jaspers erlebte, dessen Satz: „Im Scheitern kommt der Mensch zu sich selbst“, sie „auszuprobieren Gelegenheit hatte“, wie sie sagt.

Als 1959 in Deutschland ihr erster Gedichtband „Nur eine Rose als Stütze“ erscheint, ist die Zustimmung bei Lesern und Kritikern gleichermaßen groß. Die folgenden Arbeiten „Rückkehr der Schiffe“ (1962), „Hier“ (1964) und „Ich will Dich“ (1970) bestätigen den Rang der Hilde Domin. Hier hat eine Dichterin das Wort ergriffen, die in ebenso klaren wie eindringlichen und poesievollen Bildern Erfahrungen der Zeit benennt, die der Leser als seine eigenen erkennt.

Die kleine, zerbrechlich wirkende Frau, die „zum Konformisten ungeeignet ist“, als ihre Hauptcharakterzüge Spontaneität, Wahrhaftigkeit und sich regenerierendes Vertrauen nennt, bei ihren Mitmenschen Kopf, Herz und Rückgrat schätzt, glaubt an die Wirkung ihres Dialogs mit dem Leser. „Lyrik“, meint sie, „schafft einen

Atemraum für das Denken und das Fühlen des Menschen in der gesteuerten Gesellschaft, sie widersteht der größten Gefahr der Menschheit, der anonymen Gleichgültigkeit der funktionierenden Menschen in einer funktionierenden Gesellschaft“ (Wozu Lyrik heute).

Und weiter: „Jedes Gedicht ist eine Aufruf gegen Verfügbarkeit, gegen Mitfunktionieren. Also gegen die Verwandlung des Menschen in den Apparat.“

Daß Gedichte „einer der kürzesten Wege von Mensch zu Mensch“ sein können, möchte

man ihr gern bestätigen - wenn sie denn gelesen werden. Aber auch dieser Satz gilt: „Statt von einer Krise der Literatur sollten wir von einer Krise des Menschseins sprechen“ (Von der Natur nicht vorgelesen).

„Ich bin ein Rufer“, sagt Hilde Domin, und „wer würde rufen, ohne den Glauben, daß Kommunikation möglich ist?“ Sie, die am eigenen Leib die Schrecken unseres Jahrhunderts erfahren hat, ist Optimistin geblieben: „Menschen überstehen.“

Dorothee Trapp

Hier geht's zum Abo

52mal Mecklenburger Aufbruch für nur 50,- DM oder das Förder-Abo für 70,- DM

JA! Ich möchte abonnieren. Das Abo geht an:

Name/Vorname, Straße/Hausnummer, PLZ/Wohnort, Telefon, Gewünschtes Abo ankreuzen, Zahlungsweise, Bankleitzahl, Kontonummer, Bankinstitut, Name/Unterschrift

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift. Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an: Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin

Schnupper-Abo

10mal Mecklenburger Aufbruch für nur 10,00 DM incl. Versand

JA! Ich will den MA 10 mal jede Woche in meinem Briefkasten haben.

Name/Vorname, Straße/Hausnummer, PLZ/Wohnort, Telefon, Gewünschte Zahlungsweise, Bankleitzahl, Kontonummer, Bankinstitut, Name/Unterschrift

Wenn mir der MA gefällt, wandelt sich das Abo nach 10 Wochen in ein normales Jahresabo für 50,- incl. Versand um. Möchte ich den MA nach Ablauf der 10 Wochen nicht weiterlesen, genügt bis 10 Tage vorher eine kurze schriftliche Nachricht an die unten angegebene Adresse.

Meine Widerrufsgarantie: Ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Bestellung schriftlich widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels) an Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin.

Ich bestätige dies mit meiner 2. Unterschrift. Bestellcoupon ausschneiden und im Briefumschlag senden an: Mecklenburger Aufbruch, Leser-Service, Puschkinstraße 19, O-2750 Schwerin

Der Mecklenburger Aufbruch sucht Sie!

Sie finden den MA gut und wollen eine interessante Arbeit! Wir suchen Anzeigenverkäufer/innen in Mecklenburg.

Sie können sich bei uns bewerben.



Puschkinstraße 19 - O-2750 Schwerin Tel.: SN 8 33 88

Kultur

Ein "Ostbrötchen" schlägt zurück

Lesung des Erstlings von Matthias Redieck in Rostock

Mit Briefen nach der Wende, heißt „Du liebes altes Ostbrötchen“ stellt sich ein Debütant, der Rostocker Matthias Redieck (geboren 1957) der Öffentlichkeit. Die Prologveranstaltung zum „Rostocker Sommer '92“ am 2. Juli im Rathenower Saal erfreute sich - trotz beengter Plätze - großer Beliebtheit. Redieck, ein gebürtiger Rostocker, hat sich in seinen Texten mit der Wende auseinandergesetzt. Er erzählt von den Erfahrungen der Rostocker, die in den ersten Jahren nach der Wende lebten. Er beschreibt die Schwierigkeiten, die sich aus der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzung ergaben. Redieck ist ein sehr lebendiger und humorvoller Autor. Seine Texte sind leicht verständlich und packend. Er hat eine sehr gute Sprachkompetenz und ein gutes Gespür für die Ironie der Dinge. Seine Texte sind eine wertvolle Dokumentation der Zeit, die wir gerade durchleben. Er hat es geschafft, die Erfahrungen der Rostocker in eine allgemein verständliche Sprache zu fassen. Seine Texte sind eine gute Lektüre für alle, die sich für die Wende interessieren.

Sinne, es sind Anzeigen zu formulieren und vieles mehr, wobei ein Schreibbüro helfen könnte oder sollte. Am Ende scheitert das Schreibbüro, es „rechnet“ sich nicht, übrig bleibt ein Päckchen von Briefen...

Mit Hilfe dieser Schriftstücke entwirft der Autor ein facettenreiches Abbild vieler im Umbruch befindlicher Bereiche der ehemaligen DDR, ob nun Verwaltung, Politik, Wirtschaft, das Schulsystem, ja selbst die veränderten Essgewohnheiten: Das knackige Ostbrötchen ist out, es lebe das aufgepuffte Westbrötchen!

Locker erzählend, oftmals augenzwinkernd und mit den notwendigen satirischen Seitenhieben geht hier einer auf die Suche nach dem Selbstwertgefühl der 'Ossis' und wirbt gleichzeitig um Verständnis für manche Befindlichkeit in den neuen Bundesländern. Das Buch könnte damit einen kleinen Beitrag zum Zusammenwachsen von 'Ossis' und 'Wessis' leisten und gegenseitige Akzeptanz fördern, jedenfalls mehr, als das alle politischen Sonntagsreden vermögen.

Origineller Gag am Rande: 'Echte' Ostbrötchen bot ein Rostocker Bäcker zum Verkauf an - es ist keines übriggeblieben!

Achim Schade

Weizsäcker- Lesebuch

Immer wieder hat Weizsäcker es vermocht, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft miteinander zu verbinden und seine Erkenntnisse einer breiten Öffentlichkeit verständlich zu machen, denn es geht ihm immer auch um Politik.

In den letzten 20 Jahren kreiste all sein Denken und Tun in besonderem Maße um die Erhaltung des Friedens. Darum auch seine Forderung an die Kirchen der Welt, ein Friedenskonzil einzuberufen, wobei er alle moralischen Instanzen meinte, auch die östlichen Hüter der Weisheit und Meditation. Er hat selber formuliert: „Nicht naiver Harmoniegläubigkeit, sondern die äußerste Erfahrung von Leiden, Schuld und Sinnlosigkeit ist der Ausgangspunkt dieses Bemühens.“

Seit es Gorbatschow gelang, die Entspannung einzuleiten, und damit den tödlichen Kreislauf: Angst - Rüstung - noch mehr Angst - noch mehr Rüstung zu durchbrechen, hat sich das Bewußtsein der Menschen deutlich verändert. Da-

mit ist die Voraussetzung für Frieden, für die Carl Friedrich von Weizsäcker mehr getan hat als die meisten anderen, endlich geschaffen. Nun fehlen nur diejenigen, die der neuen Welt Gestalt geben.

Hamburg, Frühjahr 1992
Marion Gräfin Dönhoff

Dieses Lesebuch zieht aus dem umfangreichen Gesamtwerk Carl Friedrich von Weizäckers eine Querschnitt seines Schaffens und bietet somit einen profunden Überblick über sein Denken und Wirken. Das Lesebuch wird durch einen biographischen Essay abgerundet, der Carl Friedrich von Weizäckers Leben nachzeichnet und würdigt.

Das Carl Friedrich von Weizsäcker Lesebuch
IN Zusammenarbeit mit dem Autor ausgewählt von Olaf Benzinger, Vorwort von Marion Gräfin Dönhoff, Deutscher Taschenbuch Verlag 30305, 1992, 16,80 DM

Cat - Segelspaß für Einsteiger

Immer öfter sieht man sie jetzt an den Stränden: die schnellen Strandcats, die heute schon in zahlreichen Urlaubszentren vermietet werden. Man muß kein überzeugter Segler sein, um bei ihrem Anblick Lust auf eine Spritztour zu bekommen. Doch leider ist die Handhabung gar nicht so einfach. Selbst erfahrene Surfer und Jollensegler haben mit Kataranen so ihre Schwierigkeiten.

Ein begeisterter Cat-Experte hat sich dieser Einsteigerproblematik angenommen. Aus seiner Erfahrung als Segellehrer und der eigenen leidvollen Anfängerzeit hat er ein Lehrbuch erarbeitet, das hundertprozentig auf die (Urlaubs-)Praxis zugeschnitten ist.

Ohne lange Vorreden oder übertriebenes „Fachwelsch“ führt er Anfänger und Umsteiger Schritt für Schritt zum Segelspaß auf den schnellen Rümpfen. „Cat-Segeln für Einsteiger“ ist kein anspruchsvolles Segeltechnikbuch, aber als unkomplizierte Starthilfe absolut empfehlenswert.

Helmut Hinnemann, Cat-Segeln - Für Einsteiger, 120 Seiten mit 120 Farbfotos und 46 zweifarb. Zeichnungen, Delius Klasing Verlag, 19,80 DM

Yothu Yindi

Vom wilden Hinterland Nordaustraliens zu den Tanzflächen dieser Welt propagieren Yothu Yindi Toleranz und Kooperation der Kulturen. Und was wäre besser dazu geeignet als ihre Musik?

Yothu Yindi ist die zehnköpfige, multikulturell besetzte Band, die jetzt weltweit für Furore sorgen wird. Sie benutzen die Sounds der traditionellen Aborigines-Instrumente wie Yidaki oder Bilma und baemen sie mit modernster Technik ins zwanzigste Jahrhundert. Das Resultat: Kraftvolles Crossover.

„Wir versuchen eine Fusion zu kreieren, eine Interaktion von modern zu traditionell, von Gegenwart zur Vergangenheit herzustellen“, sagt Lead-Singer Mandawuy Yunupingu.

Das britische „Face“-Magazin bezeichnet ihr Album „Tribal Voi-

ce“ als „hottest record of the moment“ und ihre erste Single „Treaty“ schoß hoch in die Charts - in Australien monatelang Top Ten, im Vereinigten Königreich Nummer 8 der „Cool Cuts Dance Charts“.

Peter Garrat von Midnight Oil bemerkt dazu kurz und bündig: „Mir scheint, daß Musik, die von bodenständigen Leuten gemacht wird, etwas Reelles hat, das uns tief bewegen kann. Wir werden uns bewußter über die Art wie wir leben und was wir mit unserem Leben anfangen. Wir nennen das nicht naiven Idealismus, sondern Überlebensoptimismus.“ Yothu Yindi machen solch eine Musik und ich hoffe, daß ihr Album sehr, sehr erfolgreich sein wird. „Tribal Voice“ hat es verdient.

Yothu Yindi „Tribal Voice“, Intercord

Schweriner Theater

Zum Abschluß der Spielzeit 91/92 stellte sich der Schauspieldirektor Ingo Waszerka mit seiner ersten Schweriner Regiearbeit dem Publikum vor. Brechts Exilstück „Der gute Mensch von Sezuan“, für den Schweriner Spielplan schon lange angekündigt, wollte Waszerka seit zwei Jahren inszenieren, wie im Programmheft zu lesen ist „als ein Reagieren auf den Zustand unseres Landes. Seit der Entstehung (1939-42) war das Stück nicht mehr annähernd so wichtig wie jetzt. Das ist traurig.“

Es gab Schwierigkeiten, nicht ausreichend Probentermine, die Arbeit ist nicht fertig geworden. Das kommt vor am Theater. So wurde die ursprünglich geplante Premiere am 4. Juli kurzerhand als Voraufführung deklariert und die offizielle Premiere auf den Oktober verschoben.

Daß Waszerka in der kommenden Spielzeit noch am Theater der Landeshauptstadt Schwerin arbeiten wird, ist den Überredungskünstigen des Ensembles zu danken. Die

finanzielle Situation des Theaters ist derart miserabel, daß man das Haus eigentlich nur noch schließen kann - peinlich vor allem für die dem Theater gegenüber amtierenden Landespolitiker, denen man inzwischen nachsagt, daß ihnen der Frisör näher am Herzen liegt...

Waszerka arbeitet hier in Schwerin, wie der Generalintendant Mario Krüger und Schauspielregisseur Werner Saladin auch, ohne festen Vertrag. Dabei bezieht er die im Osten gängigen 60 Prozent der üblichen West-Gage. Wie lange Waszerka bzw. das auserwählte Schweriner Ensemble hier noch zu halten sein wird, steht in den Sternen. Es gibt bereits Abwanderungsgedanken.

Frei von missionierenden und pädagogisierenden Intentionen erzählt Waszerka Brechts „Sezuan“ geradlinig als eine leicht verfolgbare Geschichte, angereichert mit Brecht/ Eisler-Liedern. Auf die endgültige Premierenfassung darf man gespannt bleiben.

W. Pilz



Simone Cohn-Vossen und Oliver Bäßler

Foto: S. Meixner

Broadway meets Hamburg

Die West-Side-Story zu Gast am Schauspielhaus

Manch einer schnäuzte vernehmlich in sein Taschentuch, als der Großstadt-Romeo Tony (dargestellt von Scott Carollo) mit seiner „Julia“ Maria (Marie-Laurence Danvers) auf dem Balkon das legendäre „Tonight, Tonight“ sang. Und manche Träne wurde weggedrückt, als eben dieser Tony zum Schluß in den Armen seiner Geliebten, am Ende eines sinnlosen Kapfes zwischen den New Yorker Jugendgangs „Jets“ und „Sharks“, verstarb. Als der Vorhang fiel, spendete das Publikum 'Standing Ovation'.

Zu Recht, denn die Hamburger „West-Side-Story“, in einer Original-Broadway-Produktion, gehört zu den Perlen des Norddeutschen Kultur-Sommers. Regisseur Alan Johnson, ansonsten kein FREUND DES Remakes, hat dabei den Musical-Klassiker von Leonhard Bernstein in der bekannten Originalfassung der New Yorker Uraufführung von 1957 inszeniert.

Doch diese hat, wie zu sehen ist, kein bißchen Staub angesetzt, wengleich ihre Anhänger moderner Tanzszenen nicht voll auf ihre Kosten kommen. Die Besetzung gehört zum Besten, was derzeit am Broadway verfügbar ist. Neben Carollo und Danvers sind dies ins-

besondere Yamil Borges als Anita (Idealbesetzung!) sowie Barry Ramsey (Bandenführer Riff) und Richard Amaro (Riffs Gegenspieler Bernardo). In Originalkuliszen singen und tanzen sie mit Perfektion und Ausdruck, daß es das Publikum in helles Entzücken versetzt. „I feel Pretty“, „Maria“ und „I like to be in America“ sind Songs, die unvergeßlich geworden sind.

Maßgeblichen Anteil am Gelingen hat auch das aus 25 Musikern bestehende Orchester, von Dirigentin Valerie Gebert (hatte ihr Debüt im Januar in Paris) mit ruhiger und einfühlsamer Hand geleitet.

Ein wenig Kitsch, ein wenig Schmalz, viel Klasse und Professionalität - nach Paris, Mailand und zuletzt Rom liegt nun auch Norddeutschland dieser „West-Side-Story“ zu Füßen. Oder fast: Denn die Eintrittspreise sind amerikanisch, sprich übertrieben. Zwischen 37 und 122 Mark plus 15 DM für ein Programmheft! muß berappen, wer in den Genuß kommen will. Zu viel für ein Programm in einem staatlichen Theater. Die New Yorker gastieren noch bis zum 30. August in der Hansestadt. Dirk Vollmer



OTTO - DER LIEBESFILM - Junger Mann liebt junges Mädchen - an sich die natürlichste Sache der Welt. Doch was passiert, wenn das junge Mädchen Otto heißt? Dumme Frage. Das junge Mädchen heißt nämlich Tina und nicht Otto - schlimm genug, daß der junge Mann so heißt. Ja, die Liebe hat viele Gesichter - und nun auch noch das Otto - Der Liebesfilm ist eine Heimsuchung, erzählt wird zumindest die Geschichte einer solchen. Denn dem jungen Liebespaar fehlt noch ein Dach über dem Bett zum Glück. Zu ihrem und zu unserem, denn wo die Legenden enden, da beginnen dieser Film und die Wirklichkeit. In Wirklichkeit geht dann alles wie im Märchen zu, jedenfalls in diesem Film. Dabei fing alles ganz schamlos an!

Regie: Otto Waalkes

Kinostart: 30. Juli

Konzerte

Ein Konzertereignis für einen breiten Interessenskreis bilden die Auftritte der beiden russischen Pianistinnen Maria Passynkova und Alla Morozowa. Sie stellen Salonmusik des 18. und 19. Jahrhunderts aus St. Petersburg vor. Zu erleben sind die charmanten Damen am 31. Juli um 19.30 Uhr im Rathaussaal zu Stralsund, am 1. August im Schweriner Thronsaal um 20 Uhr und am 2. August um 20 Uhr im Ovalen Saal des Palais' in Bad Doberan.

Komödie

„NON(n)SENSE statt Konsens“ heißt es für den kleinen „Die kleinen Schwestern“ und die Band „Nonne-nett“ täglich (außer montags) in der Kleinen Komödie Warnemünde. Noch bis zum 31. Juli spielen, singen und tanzen die fünf Schauspieler und vier Musiker das Musical NON(n)SENSE von Dan Goggin immer ab 21 Uhr. Mit Witz und absurden Ideen versuchen die Nonnen Geld für die Beerdigung von verstorbenen Schwestern aufzutreiben.

Bilder und Skulpturen

Das heutige Hotel Fischland war bis Ende 1989 ein abgeschirmtes Gästehaus des Ministeriums der DDR. Nach der Privatisierung und Umwidmung zum exklusiven Hotel bemüht es sich darum, ein öffentlicher Ort zu werden. Hierzu sollen auch die wechselnden Kunstausstellungen beitragen, die seit Sommer letzten Jahres im weitläufigen Foyer zu sehen sind.

Das Haus ist für die ausstellenden Künstler zweifellos eine Herausforderung, gilt es doch, gegen die seltsam steril wirkende Gedicgenheit und offiziöse Atmosphäre vergangener Zeiten Akzente zu setzen.

Vom 25. Juli bis 3. September werden hier Malerei und Graphik von Gerlinde Creutzburg und Skulpturen von Thomas Radeloff gezeigt. Ihre Arbeiten stehen in absolutem Kontrast zum immer noch spürbaren Geist des Ortes. Die Figuren auf den Bildern der Creutzburg befinden sich in Aufregung, krümmen sich gegen zuge-

fügten Schmerz, widerstehen aber auch mit Witz den Zumutungen des Lebens und geben sich auf die Suche nach Harmonie und Geborgenheit.

Widersprüche bestimmen auch das Werk von Thomas Radeloff. In seinen Skulpturen verbindet sich Holz mit Stahl - Gewachsenes trifft auf ein Technologieprodukt. Für Radeloff ist dies Ausdruck eines Kontrastes, der unser Jahrhundert beherrscht, wie auch den Charakter jedes Einzelnen.

Gerlinde Creutzburg und Thomas Radeloff sind beide 1955 geboren und lernten sich beim Studium an der Burg Giebichenstein in Halle kennen. Seit Anfang der achtziger Jahre leben und arbeiten beide im Norden: Creutzburg in Langendamm, Radeloff in Katzow bei Greifswald.

Zur Ausstellungseröffnung am 25. Juli um 17 Uhr musizieren die Berliner Jürgen Kurz (Piano) und Matthias Gassert (Drums) freie Improvisationen.

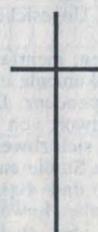


Foto: Deutsches Schauspielhaus

»Was hältst Du von Christus?«
»Er hält mich.«

Am 19. 07. 1992 verstarb der Maler

MANFRED KANDT



Susanne Kandt-Horn
Falke Horn
Ricarda Horn
Christina Horn
Ana-Tania Horn
Corinna Horn
Caroline Horn
Lorie Kent

Ückeritz, den 19. 7. 1992

Die Trauerfeier findet am Donnerstag, dem 23. 7. 1992 um 15.00 Uhr auf dem Friedhof in Ückeritz statt.

Kultur

Wehe, die wankenden Reihen des Geistes! / Brecht stirbt; Benn ist tot; macht ein Kreuz / hinter Riegel

- Verse aus einem Widmungsge- dichte, das kein geringerer als Arno Schmidt der Erstausgabe seines Romans „Das steinerne Herz“ aus dem Jahre 1956 voranstellte. Wer ist, wer war Riegel, dem hier der geistige Rang eines Brecht, eines Benn zugemessen wird?

Werner Riegel wurde am 19. Januar 1925 in Danzig geboren, lebte nach dem Krieg, in dem er zwei- einhalb Jahre Soldat war, in Ham- burg und starb dort 31jährig am 11. Juli 1956 an einem Krebslei- den.

Im Nachwort einer 1961 im Li- mes Verlag publizierten Auswahl von Gedichten, Prosa und Briefen Werner Riegels - bislang der einzi- gen - schreibt Peter Rühmkorf über seinen Freund: „Ein Dichter, dessen Lebenslauf - jedenfalls in dem von mir überschaubaren Stück - der bare Beleg dessen war, was man sich gemeinhin unter einem Poetendasein illudiert: Glück- liches Familienleben, Frau mitver- dienend, Kind wohlgezogen, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit bis zur Pedanterie, Anstellung: als Büro- bote der Firma Arnold Otto Meyer (Südfrüchte, Häute, Gewür- ze), tägliches Achtstundenpensum, Muße nur nach Feierabend, in den Ferien Reisen an die alltäglichsten Badestrände, an Feiertagen der Tribut an die Familienunterhal- tung: der wöchentliche Kinobe- such, Liebhabereien: Bücher. Und nochmals Bücher. Und weiter? Was an dekorativen Anomalien, Exzentritäten, Marotten, salto- mortalen Sonderbarkeiten? Nichts. Nichts, außer dem Wahn, ein Dichter zu sein, und einer ganz un- gewöhnlichen Wut auf den literari- schen Betrieb.“

Der gemeinsam mit Peter Rühm- korf verfaßte Band „Heiße Lyrik“ - 1956 erschienen - weist Riegel als bedeutendes Talent seiner Ge- neration aus. Deren markante Er- fahrungen spiegeln sich in Riegels literarischem Schaffen wider, „1943/44 - Front, 1945 - Zusam- menbruch, 1948 - Beginn der neu- en kritischen Periode nach dem mühevollen Ringen um eine ande- re Idee“ von politischer Gemein- schaft. Riegels Lyrik will den Kennzeichen „der Jazzmusik ana- log und äquivalent“ sein. Sie heißen: „Blues 'drive' und 'schmutziges (dirty) Spiel'“ - „Jac- obs, fliegende Fische, / Treiben ins Wolkennetz. / Die Nacht, die Zaubersche, / Erfüllt ihr Gesetz. / Rotliegendes über den Gärten - / Ihr Hunde, geht in die Knie! / Abends beim Dunkelwerden: / To be or not to be!“

Die Lyrik seiner Generation ist nach Riegel „undenkbar ohne dies: ohne den sakral-kultischen, dabei stupend heidnischen Spiritual Ge- orges; ohne die immens emotionale Blues-Intonation Trakls; ohne

„macht ein Kreuz / hinter Riegel“

Kaum jemand weiß von ihm: Werner Riegel, Dichter, gestorben 1956

den intellektualistisch wirksamen 'drive' und ohne das um die ana- lytische Ironie verminderte Pathos Benns; ohne die vermöge ihrer ästhetischen Indifferenz so eminent ausdrucksstarke, aber rhyth- misch-reimlich 'schmutzige' Poe- sie Brechts. Vier Hochspannungs- masten eines elektrischen Nervs dieser Zeit, ungeheure Kraftströme entsendend, die es zu nutzen gilt.“ Mithin in der Nachfolge eines kritisch revidierten Expressionismus gelingt es Werner Riegel, Pathos und Slang auf eine ganz eigene Weise zu legieren.

„Abendlaub, ein Dunkelblau, / Stunden voll Zeit. / Ich rauche, ich dichte auf deutsch, / Was bin ich in Wirklichkeit? / Der Wind und was ewig ist, / Geht uns durch die Lap- pen. / O Zikadengesang, der uns den Tag verstüßt, / Eh wir zusam- menklappen! / Atem, ein Vers, ein Fatum / Dahinten hochgeweht. / So wenig, so wundervoll / Hängt der Duft im Staket. / In Gras und Größe gekrallt / Die Hand, die uns gehörte. / Die Hamadryade im Hürtgenwald / Steigt aus der feuchten Erde, / Späte Zeit, späte Frucht, / Hora des hesperus. / Ach, wie ists möglich dann, / Daß ich dich lassen muß! / Schon treiben Leier und Schwan / In die verlö- schenden Streifen. / Du darfst den schwarzen Pään / Auf den Fingern pfeifen.“

Riegels Lyrik ist mit der Melan- cholie derer grundiert, denen der Krieg die Jugend zerstört hat und denen nichts bleibt als der verstie- gene Versuch „einer Wiedergeburt der Unschuld aus dem Geiste der Reflexion“. „Ich komme aus dem Osten“, schreibt Riegel in einem seiner anrührendsten Selbstkom- mentare (ein knappes Jahr vor sei- nem Tod), „aus Ebenen mit Wei- denreihen an Wassergräben und Birkenbrüchen in sumpfigen Wie- sen; ich komme aus einem Herbst, den azurine Himmel überwölben, den weißen Wolkenstrahlen; aus einem Sommer mit warm damp- fenden nadelduftenden Waldbö- den, mit kleinen Kaffs in sanften Mulden, darüber der dünne Rauch sich zieht, schwebend gewebt bis wo das Auge übergeht. In mir ist Landschaft, und schmerzlich emp- fängt einer dort, wo andre ein erdig bemaltes Aushängeschild mit den Landesfarben geschmückt zum Programm einer schlecht formu- lierten Innerlichkeit erhoben, schmerzlich empfang ich dort den Segen, den andre mißbrauchten, der Stätte des ersten und tiefsten Atmens.“

Wer kann vergessen, woher er kommt, wenn er Verse macht; Ver- se, die dem Zusammenhang von Dichten und Sehen das ihre ver- danken; Verse, in denen alles zeugt vom Auge: Farbe, Gesichtskreis, Anschauung, Ansicht, Schatten und Licht! Ich mißtraue

denen, die Landschaft nicht ken- nen und ihre Gezeiten; ich weiß um den Reichtum dessen, der über das Gras und das Wasser kommt 'im bleichen Sommer, wenn die Winde oben nur in dem Laub der großen Bäume sausen'. Ich rede nicht solchen das Wort, die Blut und Boden mystisch vermengten, die in ihre heilige Erde stiegen bis an die Hüften, bis zu den Müttern. Es kontzt mich an dies Gewäch von Heimat, die Träne am Brunnen und unter der Linde, und wer sich umblickt nach dem Rosenbusch am Vaterhaus, er erstarre zur Säule wie Lots Weib; nur so wird er zum Salz der Erde.

Man kann Landschaft in den Knochen haben, auch ohne das sie erweichen. (...) Ich bin über dreißig, genug, um mitreden zu können. Was die Zeit nahm, ist eins, was sie gab, das andre. Ich gehöre einer Generation an, die der Erde nah war, sie ist grobenteils auch wieder zu Erde geworden, noch vor dem Leben; mich ließ es ein.

Ich trage mit mir herum, was unsere Jahre damals zu tragen ga- ben: Landeschlachten, Nah- und Häuserkämpfe, die zerschissenen Baumstümpfe, das Blut, das seine Bestimmung verfehlte, die brandi- gen Himmel hinter den brennen- den Dächern. Zeit ist in mir und wird in die Zeilen strömen wie der Rauch der Feuer in die Winde; 'die Hamadryade im Hürtgenwald steigt aus der feuchten Erde.'“

Eine im Rückblick historische Leistung ist Riegels Gründung der Zeitschrift „Zwischen den Krie- gen“. Sie erscheint von 1952 bis 56 in insgesamt 26 (hektographier- ten) Heften. Der Mitbegründer Al- bert Thomsen scheidet schon nach dem zweiten Heft aus. Damit schwindet für Riegel die Gefahr, daß hier nur ein weiteres „Dut- zend-Friedensblättchen“ entstan- den ist und nicht primär eine Lite- raturzeitschrift.

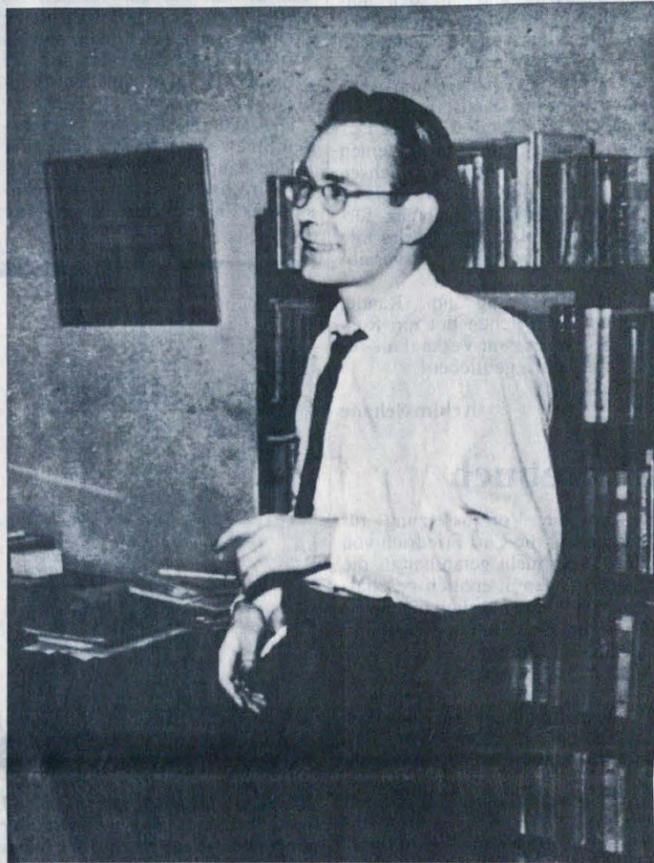
Kurt Hiller kann zur Mitarbeit gewonnen werden, Hans Henny Jahn steuert Texte bei, Richard Huelsenbeck einen bis zur 8. Fort- setzung gelangenden Roman. Wichtigste, zeitweilig einzige Au- toren sind jedoch Werner Riegel selbst und der Freund und Mitar- beiter Peter Rühmkorf. Wie schon der Titel des Lyrikbandes ist auch der der Zeitschrift Provokation und zugleich Programm. „Die Her- ausgeber dieser Veröffentlichung“, heißt es im Dezember 1952 im ersten dieser „Blätter in die Zeit“ - ab dem dritten Heft dann „Blätter gegen die Zeit“ - „sind der Meinung, daß wir heute zwischen zwei Kriegen leben. (...) Der Krieg, der kommt, ist nicht un- ser Krieg, so sehr uns auch gerade dies plausibel gemacht wird.“

Wir brauchen Deutschland nicht zu verteidigen, weil wir es gar

nicht verteidigen können.“ Der streitbare Moralist Riegel - der kri- tischen Tradition der Aufklärung verpflichtet - polemisiert von An- fang an kompromißlos gegen Wie- deraufrüstung in beiden Teilen Deutschlands, gegen staatliche Gängelung, gegen Kulturlosigkeit und Spießertum.

Angestrebt wird jedoch nicht nur das literarische Programm etwa der „heißen“ Lyrik, sondern nichts weniger als eine theoretisch - und hier auch politisch - fundierte li- terarische Bewegung. Individuali-

net womöglich den vorläufig letz- ten seriösen Versuch literarischer Traditionsbildung vorm Übergang in den heutigen, kritische Maßstä- be weithin verwässernden Pluralis- mus der Stile. „Das dem robusten 'Gesunden'“, heißt es in Riegels „Vorwort zum Finismus“, „dem Common Sense der Denkkommune am meisten verhaßte aller Kri- terien ist der Niedergang, der Ab- sturz, der Verfall, die Entartung. Finismus, es liegt im Wort, schreibt das Ende, die Untergangs- phase auf seine Fahne, ein Analo-



stische poetische Konzeption und Gesellschaftskritik, verbunden mit radikaler Forderung nach Verwirk- lichung sozialutopischer Ideen, stehen für Riegel in einem schöp- ferischen Spannungsverhältnis. „Eine Art Produktion, die ich Schiz- ographie nennen will. (...) Beide Ströme abendländischen Geistes, der weiße der Aufklärung, der Klarheit, des politischen Ingeni- ums, und der blaue des schweifenden Traumes, des umgetriebenen Herzens“ werden in den Begriff des Finismus gefaßt.

Über die Vorbilder Benn und Brecht hinaus wird so der letzte li- terarische „Ismus“ proklamiert, das Ende aller „Ismen“. Mag das auch ein überhebliches Unterneh- men gewesen sein - es kennzeich-

gon zur Decadence, zum Fin de siècle in der Literatur der Jahrhun- dertwende, jedoch auf breiterer Basis, unter völlig anderen Aspek- ten, mit einer unvergleichlichen Motorik, mit anderem Ziel, Inhalt und Beweggrund. (...) Fin de siècle ist ein geistesgeschichtlicher Pro- vinzialismus, Finismus hat konti- nentale Ausmaße. (...) Es handelt sich um den aktivistischen Ten- denzexpressionismus deutscher und um den nihilistisch-apokalypti- schen Destruktionsformalismus französischer Provenienz. Es han- delt sich um die Bemühung der Heinrich Mann, Sternheim, Rubi- ner, Hiller, Hasenclever, Toller bis hin zu Brecht oder Kesten einer- seits und um die aus prälogischen Schichten des Hirns steigende

Verzweiflung der Heym, Traut- Lichtenstein, Kafka und Benn an- dererseits. Um die pazifistisch, so- zialistisch, moralistisch eingepre- delte Aggressivität der auf Kampf und Sieg ausgerichteten politi- schen Literaten und um die are- giöse Höllenfahrtargumentation der Passionsphalanx der vorstrei- flutlichen Epoche.

Um das Programmatische da- rauf das Finalphänomen hier. Bei- den Kolonnen haben sich in Sackga- sen festgefahren. (...) Einige jun- ge Leute der Literatur, Anonymus Nichtanerkannte, das ist wichtig zu bemerken, Schriftsteller von frag-würdigem Format, angeke- von der Wiederkehrerwege von dem Denkfascismus, mit allen Tricks der Epoche vertraut, freu- chen mit ihr, stellen sich gegen sie, entlarven sie, zielen nach ihren Scherungen, umreißen Aufgabe zum Ziel erster Demonstrationen.

Während diese Vorbereitungen eines gleichwohl zum Scheitern verurteilten Poesieputsches laufen, beginnen sie, zweifach gespeit von den Elektroden des Expressio- nismus, von der Anode des Akti- vismus, von der Kathode der Non- menverneinung, beginnen sie in der Nachfolge Tollers und Trakls Brechts und Benns die Synthese von Kampf und Trauer (...).

Natürlich ist sich Riegel - bei 140 Abonnenten seiner Zeitschrift - von Anfang an im klaren über das Mißverhältnis von Anspruch und Wirklichkeit. Schon im ersten ab- lein herausgegebenen Heft - Num- mer 3, Februar 1953 - ist von „letz- ten Gefechten“ die Rede, werden elegische, wenn auch nicht resi- gnative Töne angeschlagen. „Zwi- schen den Kriegen der organisier- ten Barbarei halten wir eine kleine Zisterne offen für ein paar hundert Dürstende, mehr können wir nicht tun. Wir wärmen, abseits vom Gi- gantenbau der elektrischen Brutlö- fen, am schwachen flackernden Reisigfeuer das erstarrte, kaum noch atmende Leben, das einmal Gotik, Voltaire oder Expressionis- mus hieß.“

Letzterer hat Werner Riegels be- sonderes Interesse. Mit seiner Aufsätzen über Boldt, Bla- Lemm, Lotz, van Hoddiss, Lichte- stein, Carl Einstein, Hardke- setzt er wichtige Markierungen in die spätere Aufarbeitung und Auf- wertung des literarischen Expres- sionismus.

Von den neueren Schriftsteller ist es Arno Schmidt, dem er - 1956 - ein profundes Porträt widmet. Er hält Schmidt für den bedeutend- sten Erzähler der Gegenwart.

1988 hat Peter Rühmkorf eine Auswahl der Schriften Werner Riegels publiziert. Es ist zu ha- fen, daß Werner Riegel nicht nur dem Vergessen entrisen wird, sondern daß diese Auswahl jünge- ren Autoren Mut macht, jene Rie- gel'sche Schizographie zu aktuali- sieren, nach der gesellschaftskriti- sches Bewußtsein und dichterische Subjektivität einander nicht aus- schließen.

Helmut Ullrich

„Auf daß die Verfolgten nicht Verfolger werden“

Gedichte von Nelly Sachs im Dresdner Verlag der Kunst

Inmitten der zusammenfallenden Verlagslandschaft Ostdeutsch- lands sind Überraschungen selten, aber möglich. Der Dresdner Ver- lag der Kunst war zumeisten der DDR - neben dem Leipziger Reclam Verlag - ein Garant tradi- tionsbewußter Buchkunst. Teure und aufwendig gestaltete Bände fanden ihre Liebhaber, die Geld und Muße genug hatten, um das anspruchsvolle Angebot wahrneh- men zu können.

Der einhundertste Geburtstag der Dichterin Nelly Sachs im De- zember 1991 war für den Verlag der Anlaß, einen großformatigen, sehr schönen Auswahlband des lyri- schen Werkes herauszubringen. So etwas ist immer ein Projekt für wenige; die Auflage ist auf 999 Exemplare begrenzt. Die Konze- ption des Buches entspricht den Wegen der Dichtung, sie ist auf Anverwandlung, „Versenkung“, langandauernde Auseinanderset- zung gerichtet.

Der Dresdner Künstler Günter Tiedeken (Jahrgang 1932) und die Herausgeberin Andrea Siegert, von der wir leider nichts erfahren, haben die chronologische Auswahl gemeinsam vorgenommen. Tiede- ken hat in den letzten Jahren zwi- schen 1988 und 1990 zahlreiche Aquarellarbeiten zum Werk der Nelly Sachs geschaffen, 31 von ih- nen wurden für den Band „Weg- weiser ins Ungesicherte“ ausge- wählt.

Die großen, mehrfarbigen Blät- ter sind Dokumente einer intensi- ven Korrespondenz. Das umfang- reiche Nachwort von Andrea Sie- gert wächst sich zuweilen zu einer fulminanten Studie aus, viele An- merkungen und Exkurse geben zwar wertvolle Hinweise, belasten das Ganze aber auch. Dennoch: Die Herausgeberin versteht es, Nelly Sachs' Leidensweg und die Besonderheiten ihrer poetischen Sprachwelt adäquat zu beschrei- ben; die Dürre germanistischer Übung ist ihre Sache nicht.

Die in Berlin geborene Jüdin Nelly Sachs wuchs in einer wohl- habenden Familie auf; ihre Zu- kunft, begleitet von Hausunter- richt, Musik- und Literaturstudien, schien vorgezeichnet. Erste eigene literarische Versuche - „Legenden und Erzählungen“ (1921) - fanden kaum Beachtung.

Das Jahr 1933 wird zur Zäsur: Am 16. Mai 1940 gelingt es Nelly Sachs in letzter Minute, gemein- sam mit ihrer Mutter Deutschland in Richtung Schweden zu verlas- sen. Selma Lagerlöf, mit der sie seit ihrer Jugend in Verbindung stand, hatte helfen können. Nelly Sachs ist 49 Jahre alt, erst jetzt be- ginnt ihr Schreiben, aber auch ihre Qual. Die bisher kaum realisierte jüdische Herkunft wird ihr zum Drehpunkt persönlicher und litera- rischer Existenz. Martin Bubers Schriften eröffnen den Blick auf Geschichte und Mystik, die tatsächliche Barbarei rückt näher und näher, sie verstört tief: Am Ende ihres Lebens sieht sich Nelly

Sachs immer noch verfolgt von den Taten und den Stimmen der Mörder. Nach den Gedichtbänden „In den Wohnungen des Todes“ (1947), „Sternverdunkelung“ (1949), „Und niemand weiß wei- ter“ (1957) gab es mit „Flucht und Verwandlung“ (1959) den „Durch- bruch“, so nennt man das wohl im Literaturbetrieb. Zahlreiche Lite- raturpreise wurden ihr zuerkannt; 1966 erhielt Nelly Sachs den No- belpreis. Alfred Andersch, Hans Magnus Enzensberger, Hilde Do- min und viele andere machten sie in Westdeutschland bekannt. Nelly Sachs starb am 12. Mai 1970 in Stockholm. Ende April war ihr Freund Paul Celan in Paris voraus- gegangen.

Klaus Pankow

Nelly Sachs, Wegweiser ins Ungesicherte. Gedichte, Mit Ar- beiten auf Papier von Günter Tiedeken, Verlag der Kunst, Dresden 1991, 212 Seiten, 78 DM

Rückblick - Ausblick

Die Notizen von Friedrich Schorlemmer

Die Frage und die Feststellung von Wolf Biermann in seinem ur- alten Lied „Und als wir ans Ufer kamen“ gilt noch immer, auch wenn sich die Zeiten mächtig geändert haben und mit ihnen die Ansichten und darüber alte Freundschaften zerbrochen sind: „Was wir bloß aus unseren Träu- men / In diesem zerrissenen Land / Die Wunden wollen nicht zugehn / Unter dem Dreckverband.“

Friedrich Schorlemmer, der Pas- tor und Regimegegner beschreibt in seinem jetzt vorgelegten Re- chenschaftsbericht diese Zerris- senheit, die sich über die Men- schen in der ehemaligen DDR ge- legt hat, aber auch zwischen die beiden ehemaligen deutschen Teil- staaten. Es ist ein spannender, nachdenklicher und überzeugender Rechenschaftsbericht dieses be- gabten Rhetorikers, der seinen ei- genen Weg als Kirchenmann in der Lutherstadt Wittenberg zwischen Anpassung und Verweigerung schildert und mit vielen Dokumen- ten belegt.

„Die Rückkehr in ein schwieri- ges Vaterland“ nennt Friedrich Schorlemmer seine tagebucharti- gen Berichte und Beobachtungen

und wählt dabei einen Begriff von Gustav Heinemann, dem dritten und protestantisch strengen Bun- despräsidenten. Das vierte Kapitel ist eine kritische Auseinander- setzung mit dieser Rückkehr von der Schorlemmer mit einem skepti- schen Unterton schreibt: „Mit ei- nem gewissen Trotz verbinde ich eine Anpassungsverweigerung in einer Demokratie, die vielfach nur Mehrheiten exekutiert, statt Alternativen ernsthaft zu diskutieren. Ich vermag es nicht, die DDR abzuschütteln und einfach einmalig zu nennen und sich als einen sol- chen Ehemaligen zu verstehen.“

Es ist die Konsequenz eines DDR-Bürgers, Jahrgang 1944, der den Unterschied zwischen Beton- mauer und Betonpisten zu erken- nen und zu schützen vermag, ihn jedoch nicht, wie angeboten, als ultima ratio der Freiheit akzeptie- ren will.

B. C. Hesselein

Friedrich Schorlemmer: „Worte öffnen Fäuste - Die Rückkehr in ein schwieriges Va- terland“ - Kindler - 415 Seiten - 28 DM.

Umwelt

Öko-Krause?

Beton-Minister weckt Hoffnungen und enttäuscht sie gleich wieder

Bundesverkehrsminister Günther Krause, einer der geltungsbedürftigsten Mecklenburger überhaupt, bleibt im Gespräch. Zu seinem neuerlichen Coup dürfte er allerdings ganz gegen eigene Überzeugung und Gewohnheit von anderen gedrängt worden sein: ab dem kommenden Jahr soll es nach Anfang vergangener Woche bekanntgewordenen Plänen eine Schwerlastabgabe und ab 1995/96 auch Autobahnbenutzungs-Gebühren für alle Autofahrer geben. Für's erste, so ließ sich der zuletzt mit Planungen für eine Art gesamtdeutscher Straßenbau-Organie hervorgetretene Krause vernehmen, werde die Jahres-Gebühr für einen 40-Tonnen-Laster maximal 9.000 DM betragen.

Pkw-Fahrer, so hieß es, müßten mit einer Summe zwischen 200 und 400 DM jährlich rechnen, wenn sie auch weiterhin auf breiter Piste dahinbrettern wollen. Die Kosten für's Autofahren werden dann im Schnitt um rund 30% ansteigen. Zusätzlich kann erneut die von Umweltschützern schon lange geforderte Erhöhung der Mineralölsteuer auf's Tapet, die schon bei einer Anhebung um 10 Pf Mehreinnahmen des Bundes von rund vier Milliarden DM brächte. So der Stand von Montagabend letzter Woche. Zum ersten Mal in seiner Laufbahn wurde Krause vom Lob der Umweltschützer überschüttet. Wie mußte sich der alerte Wismarer, ein gigantischer Freund des Automobils, vom Kollegen Waigel, dem Verwalter der leeren Bundeskasse, mißbraucht fühlen, der ihn vorgeschickt hatte, ausgerechnet dieses Minenfeld zu testen! Man kann es nur ahnen.

Tags darauf war Krause schon wieder dick in der Presse - mit der Mitteilung, "Gedanken von Politikern" seien "lediglich falsch inter-

pretiert" worden. Nur die Benutzungsgebühr für Lkws stehe in Verbindung mit der geplanten Bundesbahn-Reform an; allein schon der Start der Entscheidung des seitherigen Staats-Unternehmens und die Bereitstellung von Eigenkapital wird den Staat 13,7 Milliarden DM kosten. Der Vorsitzende des Verkehrsausschusses allerdings, der CSU-Abgeordnete Dionys Jobst, bekräftigte zeitgleich die von Krause dementierten Pläne der Koalition.

Tatsache ist: Der Bund braucht Geld, von dem niemand mehr weiß, wo's hergeholt werden kann - nicht nur für die Privatisierung der Bahn, sondern auch für die Finanzierung der deutschen Einheit; gesucht wird eine Kuh, die sich melken läßt, zähneknirschend zwar, doch immerhin. Da muß man irgendwann beim deutschen Autofahrer landen, der sich wahrscheinlich noch nicht einmal durch die Erhebung einer Vergnügungssteuer dafür bremsen ließe, daß man in Deutschland wahnsinniger rasen darf als sonstwo in der Welt. Insofern bestätigt das halbe Krause-Dementi die ganze Wahrheit der ursprünglichen Meldung.

Es ist ja gleichgültig, aus welchem Antrieb die Regierenden eine ebenso gemeingefährliche wie umwelt-vernichtende Massenbelastung erschweren, wenn sie sie nur erschweren. Daß die Umweltpolitik kaum je viel mehr gewesen ist als eine Knautschzone der Gesamtpolitik, könnte sich so erstmals zur Verbesserung ihrer Qualität auswirken. Jetzt heißt es, Krause und die Seinen beim Wort nehmen: vom Ausbau des Schienenverkehrs als leistungsfähiger Alternative war und ist die Rede, ohne daß je klageworden wäre, mit welchen Mitteln und mit welcher realen Erfolgsaussicht das in

einer auf weitere Stärkung des Individualverkehrs ausgerichteten Gesamtpolitik angegangen werden soll. Und die regierenden Autofreunde haben jetzt aus purer Geldnot einen wichtigen Hebel zur Veränderung in den Bereich der handfesten Handlungsperspektive gerückt.

Um 5 DM muß die Mineralölsteuer stufenweise angehoben werden, haben die Grünen schon seit Jahren gefordert und mußten sich dafür als weltfremde Öko-Spinner beschimpfen lassen. Daß sie recht haben, zeigt der Umstand, daß fünf bis sieben Mark ökologischen und sozialen Kosten des Autofahrens pro Liter getankten Benzins im Schnitt gerade mal ein real entrichteter Preis von 1,50 DM gegenübersteht. Da drängt es sich auf, daß der Staat eine zur kollektiven Fehllage erzogene und auch in den neuen Ländern schon völlig darauf versteifte Gesellschaft drastisch verstärkt abkassiert, - aber bitte schön für den richtigen Verwendungszweck: Schwerpunktmäßiger Ausbau des Nahverkehrs, autofreie Städte, Mobilität ohne Benzinzinken wollen erst einmal bezahlt sein, wenn die Alternative zum tagtäglich menschenmordenden Autowahn von der spinnerten Utopie zum realen Handlungsansatz werden soll. Zum ersten Mal war der um sein Image besorgte (und vom Bundesfinanzminister in diesem Fall zu seinem Einsatz getretene) Mecklenburger Krause für eine positive Schlagzeile gut: er hat den Umweltschützern und den Verfechtern einer humanen Gestaltung menschlicher Lebensräume das Stichwort geliefert. Die Kinder, die in den Städten am meisten und am brutalsten gefährdet sind, werden es ihm danken. Hoffentlich weiß er das zu schätzen.

Franz Maag

Altwagen zu Zement

Neues Recycling-Verfahren aus Frankreich

Die Anzahl der Kraftfahrzeuge steigt europaweit - und mit ihr gigantische Altwagenmüllberge. Französische Firmen stellen jetzt ein Verfahren vor, Autoschrott nahezu restlos und umweltfreundlich

tierten "Valenco"-Verfahren, das eine Trennung der Stoffe ermöglicht, wollen Peugeot und Citroen jetzt die Marktlücke der Altwagenentsorgung erobern. Dabei werden die Schrottautos

denen chemisch-physikalischen Schritten getrennt.

Die dann noch verbleibenden Schredder-Rückstände bestehen zum größten Teil aus verschiedenen Kunststoffen, die mit Hilfe Valenco-Verfahrens noch einmal getrennt werden. Danach können die Kunststoffarten einzeln in Komponenten von Neuwagen wieder zum Einsatz kommen.

Der danach noch verbleibende kleine Rest untrennbarer Materialien wandert in die Zementöfen der Firma VICAT. Dort wird er bei 1.500 Grad Celsius so geschmolzen, daß die Emissionen die Umwelt nicht belasten. Elektrofilter reinigen die Rauchgase angeblich komplett, die verbleibende Asche dem Zement beigemischt. Die Hersteller planen, in den nächsten Jahren noch weitere Recycling-Anlagen in Betrieb zu nehmen.

Bisher liegen noch keine Meßwerte von unabhängigen Recycling-Experten vor, die die Behauptungen der Hersteller stützen oder widerlegen würden. Joachim Lohse vom Ökopol-Institut in Hamburg sieht darin ein Problem, daß die Emissions-Grenzwerte für Zementwerke fünf- bis achtfach höher liegen, als die von Müllverbrennungsanlagen und ihre Überwachung wesentlich schwieriger ist. Der Sonderfall wird den normalen Brennstoffen hinzugefügt, also quasi verdünnt. Die Menge der ausgestoßenen Gifte ist so gering, daß sie methodisch schwer festzustellen wäre, wenn denn überhaupt eine regelmäßige Überwachung stattfände.

Unberücksichtigt bleibt auch die Frage, wie die vom Elektrofilter zurückgehaltenen Gifte, speziell das Dioxin, ihrerseits wieder entsorgt werden und ob die Vermengung der Asche in den Zement tatsächlich so ungefährlich ist. Anne Roth



Auf dem Gelände der Lebensgemeinschaft Höhenberg bei Mühldorf am Inn, einer Behinderten-Einrichtung, hat die Firma PURE Abwassertechnik eine richtungweisende Pflanzenkläranlage installiert. Für das Gelände der Lebensgemeinschaft, in der 80 bis 100 Personen leben, ist die Kapazität der Anlage mehr als ausreichend, deren Reinigungs- und Filterkraft technischen Einrichtungen in nichts nachsteht.

Foto: amw

zu recyceln. Das behaupten sie jedenfalls. Ihr Ziel: die ca. zehn Millionen in Europa jährlich auf Deponien landenden Fahrzeuge zu verwerten und die nicht wiederverwendbaren Reste als Brennstoff für die Zementherstellung zu nutzen.

Allein in der Bundesrepublik kommen jährlich 2 Millionen Autos auf den Schrott, Tendenz steigend. Bundesumweltminister Töpfer will die Autohersteller ab Januar 1994 per Gesetz zwingen, ausgediente Vehikel zurückzunehmen. Bisher gibt es nur wenig überzeugende Ansätze einer Altwagen-Verwertung: Das Metall kann mit Magneten vom Rest der Materialien getrennt werden. Probleme bereiten aber die verschiedenen Kunststoffe. Mit dem paten-

zunächst von allen Flüssigkeiten wie Öl, Kühlwasser und Schmierfetten befreit. Ein Großteil dieser Stoffe kann aufbereitet und wiederverwendet werden. Die Sitze werden nach entsprechender Bearbeitung zu Isoliermaterial für Neuwagen, die Reifen gehen runderneuert wieder in den Verkauf. Austausch-Aggregate wie Getriebe, Lichtmaschinen, Anlasser etc. bereiten die jeweiligen Zulieferbetriebe wieder auf. Aus den Katalysatoren werden die Edelmetalle zurückgewonnen.

Die so ausgeschlachteten Citroens und Peugeots werden in der Schredderanlage in Saint-Pierre de Chandieu bei Lyon zerkleinert. In Sortieranlagen fischen Magneten die Eisenteile heraus. Die Nicht-Metalle werden in verschie-

Baby-LAND
MECKLENBURG

Der große Babyausstatter auf 700 m² Betriebsfläche

Jetzt an die Sicherheit Ihrer Kinder denken
Wir bieten ein breites Programm Autositze

| | | |
|--------------------------------|----------|--------------------------------|
| ● Babyschale 0 - 8 Mon. | ab 99,00 | Große Auswahl an MÖBELN! |
| ● Autositz 0 - 4 J. + 1 - 4 J. | ab 99,00 | |
| ● Sitzerrhöhung | ab 44,90 | |

Schwerin-Friedrichsthal · Lärchenallee 32
B 104 Richtung Gadebusch
Mo.-Fr., 9-18.00 · Do., -20.30 · Sa., 9-14 · Ig. Sa. -16 Uhr
Parkplatz vorm Haus

Gebr. **Ahnefeld**

Geld sparen - Polo fahren!
Auf jeden neuen Polo nehmen wir jetzt Ihren alten (auch Trabant und Wartburg) zu Höchstpreisen in Zahlung!

Finanzierung mit **6,9%** effekt. Jahreszins

Außerdem halten wir das gesamte VW-Audi-Programm sowie eine große Auswahl an Gebrauchten für Sie bereit.
Sprechen Sie mit unseren Herren Ahnefeld, Kemmler, Seidelt und Koschmieder.

Hagenower Chaussee 1 B
O-3782 Schwerin
Telefon 37 71 77

Achtung - Neue Anschrift
Mein Büro ist umgezogen

Condor Immobilien GmbH

Finanzierung - Versicherung - Immobilien

RDM

WERDERSTRASSE 23a
2756 SCHWERIN

Wir suchen weiterhin für unsere Kunden Häuser, Grundstücke, Anlage- und Gewerbeobjekte, Ladenflächen.

Ab 27. 7. 92 Sommerschlußverkauf im

Teppichcenter West

Preise, Qualität und Service stimmen!
Auslegware und Teppiche, die nicht jeder hat - zu Preisen, die sich jeder leisten kann!

- Verlegeservice
- Beste Qualitätsware zu vernünftigen Preisen
- Auf Wunsch Zustellung frei Haus bis 30 km kostenfrei

2771 Schwerin, Rogahner Straße 21-23 - neben Citroën und Hitmarkt - Industriegebiet Schwerin-Görries
Montag - Freitag 10 bis 18 Uhr - Samstag 9 - 12 Uhr

OLYMPIA-REIF

MARBELLA Olympic
TOLEDO Olympic
IBIZA Olympic

DIE SEAT OLYMPIC-SONDERMODELLE.
Es geht los! Die Olympiade steht vor der Tür - und damit auch die alpinweißen OLYMPIC-SONDERMODELLE von SEAT. Alle drei in Top-Form: optimal durchtrainiert nach Volkswagen-Qualitätsstandard und großzügig ausgerüstet im SEAT-Stil.
Die Testfahrzeuge warten auf Sie.

Olympic '92

| | |
|-------------------|-------------|
| TOLEDO Olympic: | DM 26.880,- |
| IBIZA Olympic: | DM 18.880,- |
| MARBELLA Olympic: | DM 12.480,- |

Ihr Seat-Händler Hans-Peter Seifert

Dorfstraße 3 · O-2782 Schwerin-Krebsförderm
Telefon 084 / 61 16 37 · Fax 084 / 61 16 38

Das offizielle Automobil der XXV. Olympischen Spiele

Vermischtes

Hitlers Bad der Zwanzigtausend auf Rügen

Massentourismus in Nazi-Ruinen?

Bis vor kurzem konnte jeder, der landschaftlichen Reize der größten Insel des nunmehr geeinten Deutschland erkunden und genießen wollte, das Relikt der Nazis abhehlig aus seinen Rügen-Eindrücken ausklammern. Der riesige Häuserwurm aus Beton, den Hitler in einem der schönsten Strände unterlassen hat, liegt versteckt unter Kiefernhaiben, nur hin und wieder lugt ein Stück der grauen, unförmigen Baukörper zwischen den Bäumen hervor, wenn man von Binz aus an der Prorer Wiek entlang gen Norden fährt.

Auf der gängigsten Rügen-Karte ist das Seebad, das bereits in DDR-Zeiten von der Karte verschwand, ebenfalls nicht verzeichnet. Neuerdings aber werden in Buchhandlungen und Fremdenverkehrsämtern eine Video-Kassette nebst einer Broschüre über das KdF-Bad der Zwanzigtausend angeboten.

Sicher ist in den letzten Jahrzehnten das Material, das hierfür verwendet wurde, nicht oder nur schwer zugänglich gewesen. Nadelnagelnd also, daß man sich jetzt in die Auffüllung auch dieser Lücke in der Geschichtsschreibung macht. Wie geht man um mit dieserart Hinterlassenschaften, zumal, und das macht die doppelte Brisanz aus, die Bauten nicht nur von den Nazis geplant und realisiert wurden.

Nach dem Krieg wurden sie offenbar problemlos von dem neuen Staat, der sich den Antifaschismus ganz oben auf die Fahnen schrieb, genauer gesagt von der Nationalen Volksarmee (NVA), übernommen. Doch nach dem Studium der Broschüre und des Films wird noch etwas anderes klar: Hier scheint die Antwort bereits parat zu sein, beide plädieren für die Wiederverwendung der Anlage „für demokratische Zwecke“, wie es heißt, doch zunächst die Fakten:

Hier, auf der „Schmalen Heide“ zwischen Binz und Mukran. Wie esagt an einem der schönsten Sandstrände der Insel, sollte das erste in einer Reihe geplanter nationalsozialistischer Seebäder entstehen: ein fast sechs Kilometer langer Baukomplex für 20 000 Urlauber, eingeteilt in zehn „Hausgemeinschaften“, mit Gemeinschaftsräumen, sämtlichen Freizeitanlagen, Restaurants, einem 100 000 (entspr. 100 Fußballplätzen) m² großen Festplatz, Theatern, Cafés, Kinos, Läden, einer zentralen Festhalle für „Gemein-

schaftsveranstaltungen“ und zentralen Verwaltungsbauten.

Zunächst wurde ein Vertrag mit dem Parteigenossen Malte von Veltheim geschlossen, der sich „im Hinblick auf die von Dr. Ley dargelegte Bedeutung des Projekts bereit (erklärte), das Land abzutreten.“ (So wird im Videofilm ein Nazi-Dokument zitiert. Später erfuhr ich, daß dieser Herr Malte von Veltheim mehr oder weniger zum Verkauf gezwungen wurde und später, wegen seiner Äußerungen gegen den Antisemitismus, ins KZ kam und dort starb.) 1936 schrieben die Nationalsozialisten einen geschlossenen Architekturwettbewerb für elf Teilnehmer aus. Hitler höchstpersönlich befürwortete den Entwurf eines Professors Clemens Klotz aus Köln und übertrug ihm die Gesamtgestaltung. Der Bau der zentralen Festhalle sollte in der Hand von Erich zu Putlitz liegen. Am 2. Mai 1936 erfolgte die Grundsteinlegung.

In einem nahezu gigantisch kurzen Zeitraum, nämlich zwischen April 1938 und Juli 1939, waren acht je 500m lange, nur 7m breite, 6-stöckige Bettenhäuser und landeinwärts gelegene Seitenflügel mit Treppenhäusern und Nebenräumen im Rohbau fertiggestellt, darüber hinaus ein Teil der vorgesehenen, zum Meer hin ausgerichteten Restaurants, Theater, Kinos, die Kainanlage und Straßen - was eine ungeheure Organisation voraussetzte und, wie der Sohn des damaligen Bauleiters, Horst Heidrich, betonte, aus heutiger Sicht eine unvorstellbare Leistung war. Dann kam der Krieg, das Projekt wurde gestoppt, so daß die geplanten Außenanlagen nicht realisiert wurden.

Die beteiligten acht Firmen wurden etwa zur Hälfte nach Peenemünde beordert, wo ein Entwicklungsstandort für die Raketentechnik entstand, andere waren bald im Einsatz an der Front.

Der Krieg: Bereits 1933 hieß es in einer Rede Leys: „Wir verlieren den Krieg, weil wir die Nerven verloren haben. Deshalb will der Führer, daß der nationalsozialistische Staat sich diese Erkenntnis immer vor Augen hält und dafür sorgt, daß die Nerven des Volkes gesund und stark erhalten bleiben“ - die Hintergründe der nationalsozialistischen Sozialpolitik und des Programms Kraft durch Freude konnten wohl kaum deutlicher zum Ausdruck gebracht werden.

So wurde denn auch während des Krieges aus der Nazigemeinschaft KdF eine Hilfsorganisation des Militärs.

Das Seebad in Prora blieb unvollendet, doch was bereits da war, überstand die Katastrophe. Die Rote Armee versuchte, Teile zu sprengen - man hegte den Verdacht, daß die Anlage mit Peenemünde in Zusammenhang stand. Dann wurden Ausgebombte aus Hamburg und Flüchtlinge aus den Ostgebieten hier untergebracht, zum Teil diente die Anlage als Steinbruch für das erste Wohnbauprogramm in der Sowjetischen Besatzungszone. Mit Gründung der DDR wurde Prora dann militärisches Sperrgebiet, die NVA baute Teile mit den vorhandenen Mitteln aus, ohne Rückgriff auf die ursprünglichen Baupläne, und richtete in den Gästehäusern Kasernen und Schulungsräume ein. Anfänglich soll ein Teil sogar als Gefängniszellen zur Disziplinierung der Soldaten verwendet worden sein.

Im südlichen Bereich entstand in einem der großen Bettenhäuser das Ferienheim „Walter Ulbricht“ der NVA. Der Rest wurde dem Verfall anheim gegeben. Dann die Wende. Die Bundeswehr übernahm das Gelände, das Ferienheim wurde geschlossen. Wilde Gerüchte um die Kellerfluchten - mal war die Rede von einem U-Boot-Hafen, dann wieder von einem U-Bahn-Schacht nach Saßnitz - bewahrheiteten sich nicht. Die Gebäude wurden für die Umschulung der NVA-Soldaten genutzt, und inzwischen sind verschiedene Vereine und Institutionen hier untergebracht,

vorübergehend, wie es heißt: ein berufliches Bildungszentrum, der Verein Insula Rugia, eine Buchhandlung u.a.m. Was aber wird, was soll weiter geschehen mit der Anlage, mit diesen monotonen schmalen Gebäuden und Betongerieben, die sich schier endlos in einem weiten Bogen am Ufer entlangziehen?

Noch wird kontrovers diskutiert: Abbruch, Erhaltung und Denkmalschutz oder Umgestaltung und Nutzung? Ganz abgesehen davon, daß alle drei Möglichkeiten ungeheure Kosten verursachen, verbirgt sich dahinter Stoff für politische Auseinandersetzungen.

Für den Abbruch spricht in gewisser Weise das Ausmaß der Anlage, für viele auch ihre monotone „menschenverachtende“ Architektur, sie okkupiert wie erwähnt einen der schönsten Küstenstreifen der Insel. Sollte man nicht lieber rückbauen, renaturieren, um so zum Erhalt der Insel als beispiellose Naturlandschaft beizutragen? Sicher, die 6-stöckigen Gebäude sind weder von See- noch von Landseite sichtbar, und es heißt, daß sämtliche Zimmer, jeweils etwa 12m² groß, zum Meer hin ausgerichtet sind.

Aber kann man sich beispielsweise die touristische Nutzung dieser fröstlichen machenden Gigantomane vorstellen, die einst für die faschistischen Ziele der Nationalsozialisten geplant war? Man kann wohl. Ich war erstaunt, festzustellen, daß weder Touristen noch Einheimische größere Probleme zu haben scheinen, den Strand, ja sogar die halb verfallene

Freitreppe, ein Teil des geplanten Festplatzes, mit den Ruinen im Hintergrund zu bevölkern und vor dieser makaber anmutenden Szenerie ein Sonnenbad zu nehmen. Auch das Café ist geöffnet sowie seit dem 1. April dieses Jahres eine Sauna. Außerdem ist in das ehemalige Ferienheim bereits ein „Hotel zur Prora“ eingezogen, das mit günstigen Zimmerpreisen wirbt!

Heidrich spricht von Unterbringungsmöglichkeiten für 10 000 Leute in Prora. Also Massentourismus auf Rügen? Vielleicht ein aus Nazi-Architektur entstandenes Marbella, Rimini oder Damp 2 000? Unweigerlich drängt sich der Gedanke auf, daß sich die Vorstellungen heutiger zweckorientierter Tourismusplaner und die sozialen Manipulationsideen eines Ley merkwürdig ähnlich sind. Eine der in diesem Zusammenhang provokantesten Sequenzen in dem genannten Videofilm sind die Aussagen eines Mitarbeiters der damaligen Bauleitung.

Er stamme aus einer alten SPD-Familie, habe aber angesichts der Baupläne angefangen, „umzukippen“. Denn hier, das habe man eindeutig feststellen können, wären Erholungsmöglichkeiten für „die kleinen Leute“ entstanden. Und ein derartiges Vorhaben wieder aufzugreifen, sei doch zu befürworten! Ganz abgesehen von derart befremdlichen und naiven Versuchen der Vergangenheitsbewältigung (auch die jüngste Vergangenheit der Anlage, ihre Nutzung durch die NVA, weckt unliebsame Erinnerungen für unmittelbar und

mittelbar Beteiligte): Der bis jetzt noch begründeten Hoffnung, daß die Vernunft obsiegt und der Fremdenverkehr auf Rügen in Grenzen gehalten wird, würde hiermit eine krasse Absage erteilt, denn insgesamt soll es nach den bisherigen Plänen nicht mehr als 80 000 Gästebetten auf der Insel geben, von denen an die 70 000 bereits vorhanden sind. Der Rest soll durch Wiedereröffnung von ehemaligen Hotels und Pensionen, vor allem in Binz, und Privatquartiere abgedeckt werden.

Natürlich zählen für die Befürworter derartiger Nutzungspläne wirtschaftliche Gesichtspunkte. Man verspricht sich Arbeitsplätze für die Rügauer, ein Argument, das bei den momentan hohen Arbeitslosenzahlen auf der Insel sicher auf Zustimmung stoßen wird. Nun werden nicht nur touristische Projekte „angedacht“, sondern auch Schulungs- und Klinikeinrichtungen. Aber auch in dieser Hinsicht gibt es bereits genügend andere Vorhaben, wie, um nur ein Beispiel zu nennen, in Putbus mit dem Bau einer Rehaklinik.

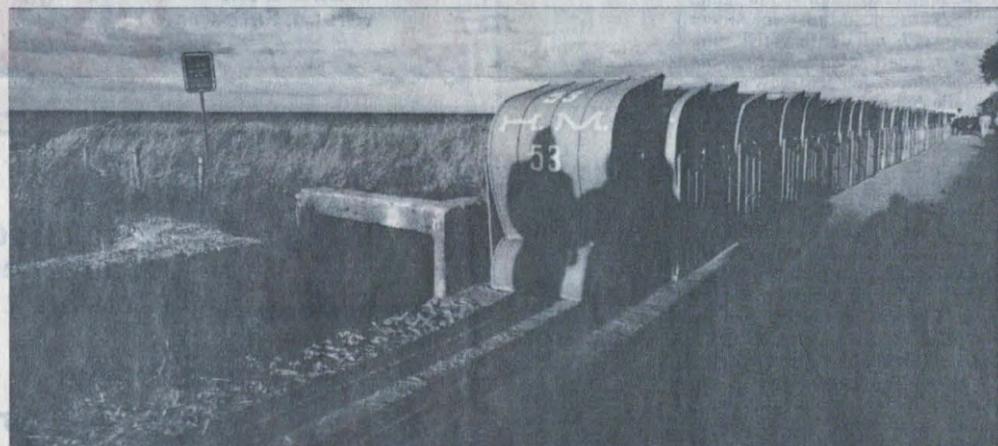
Das Bad der Zwanzigtausend als Mahnmal und Dokument einer Architekturepoche nicht nur erhalten, sondern auch rekonstruieren? Es scheint klar zu sein, daß eine Bewältigung des Problems „KdF-Seebad Prora“, schon wegen der Größe der Anlage und der anstehenden Kosten, nur gemeinsam mit Bund und Land geschehen kann.

Noch hat das Bundesvermögen, in dessen Obhut die Anlage sich befindet, kein grünes Licht für eine endgültige Konzepterarbeitung gegeben. Es bleibt daher zu hoffen, daß hier mit ausreichender politischer Sensibilität vorgegangen wird. Oder wird die Übergabe des KdF-Bades an die Generation nach der Wende genauso nahtlos geschehen, wie vor über 40 Jahren an das Militär der DDR? Ist wirtschaftlicher Aufschwung - wieder einmal - nur zum Preis fragwürdiger Vergangenheitsbewältigung zu haben? „Wir“ im Westen haben ja ähnliche Fälle vorzuweisen, man denke nur an das Haus der Kunst in München, die Nibelungenhalle in Passau oder das Zeppelfeld in Nürnberg.

Schwierigkeiten, mit der deutschen Vergangenheit „fertigzuwerden“! So oder so. Immer noch.

Foto: Siegfried Wittenburg

Gabriele Gockel



Up platt:

Wenn allens up de Welt oder üm uns rümmer gerecht tau geht, denn ward keineiner up de Straat gahn för de Gerechtigkeit. Wotau ok.

So is dat all ümmer west. Wenn de Lüüd tau Mosissen sine Tieden nicht klaut harn, sick gägensiedig ümbrücht, denn Sünndag taun Ar-

beitsdag makt un denn Nahwer denn Knecht afluckst harn, wenn se nich mit de Fru von ehren Fründ tau Bett und dorför Sünndags tau Kirch gahn wieren, denn wier unsen Hergott dat mit den Teihn Gebote nie nich infullen.

So is dat eins ok mit de Gräunen west. Wenn de sogenannten

Volksparteien de Lüüd, de tau rechten Tied all Ogen harn för dat Unrecht, wat de Minschen de Natur andahn hebbt, nich allerwägens aflopen laten harn, utlacht harn, lächerlich makt harn, denn har dat nie nich eine Gräune Bewägung gäben.

Un nu is dat wedder so wiet.

För Gerechtigkeit

Mein wunderbarer Alltag

Also im Prinzip bin ich der Meinung, daß ein gesunder Menschenhaß zur Grundausrüstung eines überlebenswilligen Städters gehört. Denn in unseren deutschen Städten geht es bekanntlich rau und völlig herzlos zu, Ellenbogengesellschaft wozin man blickt, vom Straßenkampf zwischen Fußgängern und Velozipedisten bis hin zum fröhlichen Altenjagen auf den Straßen vor den Seniorenwohnanlagen.



Cora Stephan

Als die neueste und schrecklichste Waffe in diesem ewigen Kampf ums Überleben aber erweist sich seit einiger Zeit die Neue Höflichkeit, die ihre Opfer hilf- und wehrlos zurückläßt. Im Postamt wird mir wieder ein freundlicher Gruß entboten, wenn ich an den Schalter trete, beim Fleischer heißt es neuerdings „die Dame“ anstelle von „Frolleichen“ oder „junge Frau“, und im Gemüseladen verwickelt mich die Fachfrau dauernd in gelehrte Gespräche über die richtige Aufbewahrung von Spargel (ungeschält), wobei ich den Rezeptaustausch jüngst gera-

zurückgelächelt und genickt, „danke“, „bitte“ und „Ihnen auch!“ geflüötet und andere gute Manieren an den Tag gelegt, was kürzlich dazu geführt haben soll, daß ein junger Mann spontan einer Mutter mit Kinderwagen die Tür aufhielt und eine ganze Menschentraube vor dem Bankschalter sich nicht entscheiden konnte, wer nun dran sei. Mag sein, daß dies dem ungeschminkten Anblick der Welt, wie sie ist, letztendlich vorzuziehen ist. Und daß wir uns gegenseitig an die Gurgel gehen würden, wenn wir nicht Formen und Etikette entwickelt hätten, die Aggressionen zu kanalisieren, die sich im Zusammenleben auf engem Raum naturnotwendig entwickeln. Ich für mein Teil jedoch bin froh, daß ich auf das unweigerliche „Hasse mal ne Maak?“ auf dem Bahnhofsvorplatz noch mit einem schroffen „Nein“ antworten kann. Was mach ich erst, wenn der Kerl mich formvollendet und lächelnd um eine kleine Spende ersucht und mir hernach „und einen schönen Tag noch!“ wünscht?

Wenn uns Bundespräsident, de mit de Silberlocken, glieks in' Oktober 1990 sinen Hauptsitz in Berlin nahmen har, wo hei ja Bett und Stuf und Köksch unner Verdrach hett, wenn uns Bundeskanzler, de, de so girn sitten mach, dit Jahr seggt har, wo is dat fein an denn Wörther See, oder wo hei ok ümmer henführen mach in' Urlaub, Jahr för Jahr, awer einmal eins in' Sommer up de Insel Rügen sitten gahn, denn Urlaub öwer, dat is ok wat. Wenn all de, de tau de Böbersten hürt, bäten wat von Solidarität wiest harn, sichbore, emotionale Solidarität för de Brüader un Schwestern ut olle Tieden, denn wier keineiner up dissen Gedanken mit denn Verein von de Gerechtigkeit kamen. keineiner har sich trucht.

Awer nu, nu sitten se un wi dormit an. As mit de Teihn Gebote un de Gräunen. Nu möten se dormit fardig warden. Lat ehr un uns. Mit de Gräunen hebbt se sick dat flink anliehrt. Einer is ümmer noch grüner as de annor warden. Vör luder Angst vör denn Gräunen Virus. Un wenn disse Verein, denn de ok nich halfwegs Gerechten för de Gerechtigkeit gründ't hebbt, dortau hölpt, dat Bundespräsident un Bundeskanzler un Fru Meier un Herr Schulz nu gerechter ward as de selbsternannten Gerechten, denn hett dat gaude Wirkung hat. Anners Gaude Nacht, leiwe Frünn.

Korl Bäk

Kulinarisch:

MA beißt an ...

Eine nette gastronomische Ladung Ostblock-Nostalgie feuert auch im Jahre Drei nach der Wende mitten im Schweriner See die „Seeoase“ auf der Insel Kaninchenwerder ab, 1992 noch kompromißloser als im Vorjahr. Wer wirklich reif ist für diese Insel stilechter Gastlichkeit, nimmt das Fährschiff zum Eiland ab der Anlegestelle der „Weißen Flotte“ am Schweriner Marstall unbedingt bei Regenwetter, Sonnenschein trübt den Gesamteindruck. Wenn dann nach Verlassen der „M.S. Mecklenburg“ der Regen so recht losprasselt, fällt der Blick der rasch durchnäßten Kundschaft sogleich auf das graue Haus mit dem vermeintlich rettenden Vordach über der Terasse, und alle stürzen los, - vergeblich, die Tür ist fest verschlossen; Über eine Art Feuer- oder auch Hühnerleiter gelangt man dann doch noch in den Innenraum vom Ambiente einer vernachlässigten Autobahnraststätte; „Es ist untersagt“, steht groß an der Wand, „Geschirr und Besteck mit nach draußen zu nehmen“. Und daneben prangt ein verblichenes Poster, auf dem man einen Mann in Badehose (oder

Seeoase Kaninchenwerder

hat er gar keine an?) von einer Luftmatratze lachen sieht. Die Fächer am Tresen, aus denen sich früher die Hungrigen bedient haben, sind verstaubt und leer. Darüber hängen Schilder, unter denen man sich wohl vor Beginn unserer Zeitrechnung anstellen konnte: „Kaffee“, „Eis“, „Getränke“. Und am Zapfhahn klebt ein Zettel: „Bedienung am Kiosk“.

Der ältere zeitungslisende Herr im Kittel hat es ebenso wie der junge Mann und die junge Frau, die ihm Gesellschaft leisten, von seinem Sitzplatz im Hinterraum etwa genauso weit zum Kioskfenster wie zum Tresen, vor dem sich eine Menschentraube gebildet hat; aber er wartet am Kioskfenster auf Kundschaft, vor dem der Regen pladdert. Eine Frau ruft leise nach Kaffee, ein Dreikäsehoch quengelt um Würstchen. Niemand bedient. Niemand beschwert sich. Allen ist alles recht; so muß es einmal gewesen sein, und so ist es hier noch. Oh Insel des Fortbestands.

P.S.: Vor die Wahl zwischen Schnitzel mit Pommes Frites und Bockwurst mit Toastbrot gestellt, haben sich meine Kinder für das letztere entschieden. Sie haben alles aufgegessen.

Ambiente: gussisch
Küche: vorhanden
Bedienung: den Umständen entsprechend

Waldemar Schlegel

Reise

Auf dem Bahnhof in Kiew drängen sich die Menschen. Man reist mit Säcken und Kofferkarren. Viele handeln mit Westprodukten oder beschaffen sich Nahrungsmittel vom Land. Ich komme gerade aus Moskau und bin gespannt auf die unabhängige Ukraine. In der großen Eingangshalle steht Lenin und weist den Weg in die Stadt. Vor dem Bahnhof empfängt mich mein Freund Valentyn. Wir quetschen uns in einen der überfüllten Trolleybusse. Als erstes erzählt er mir, daß sein Gehalt als wissenschaftlicher Mitarbeiter demnächst wieder erhöht wird. Diesmal von 2000 auf 4200 Rubel. Er freut sich. Später erfahre ich, daß die Kaufkraft der Bevölkerung seit Anfang 1991 um das Zweifache gesunken ist.

Kiew ist jetzt voller blühender Kastanienbäume. Weiße und rote Blüten. Gerne vergesse ich eine Zeitlang die unsichtbaren Probleme - die Luftverschmutzung und die radioaktive Belastung. 85 km nördlich von Kiew liegt Tschernobyl. Valentyn erzählt, daß die Krankheits- und Sterberate in der



Bücherstand, Kiew 1992

Foto: Ulrich Heyden

Stadt steigt und die Geburtenrate rapide fällt.

Wir gehen zu Fuß durch die Stadt. Ich sehe Kranke, Alte und Kinder betteln; zehnjährige Jungs, die für ein paar Kupon an den Ampeln Autoscheiben putzen; Frauen, die ihren Schmuck verkaufen. Und doch wirkt das Leben in der Stadt geregelt. Der Schwarzmarkt auf den Straßen ist noch vergleichsweise klein. In Moskau stehen an den Metrostationen und Einkaufsstraßen Hunderte, oft Tausende von Menschen, die Zigaretten, Textilien, Schuhe und sonstige „Luxusgüter“ verkaufen. Auch das soziale Elend ist in Moskau viel stärker sichtbar.

Valentyn ist neugierig auf meinen Bericht aus dem ehemaligen Zentrum. Zu der unterschiedlichen sozialen Situation in Moskau und Kiew meint er, Präsident Krawtschuk bemühe sich um einen behutsamen Kurs in der Wirtschaftspolitik. Der Volksmund sage über Krawtschuk: „Der will zwischen den Regentropfen gehen.“

Schlangestehen ab 4 Uhr

In den Geschäften Kiews gibt es ein ständiges Kommen und Gehen. Die Menschen sind von morgens bis abends auf der Suche nach bestimmten Produkten. Die Preise liegen weit über der Schmerzgrenze. Eine Zitrone kostet 6 Rubel, 100g Käse 10 Rubel, 1kg Fleisch oder Apfel 50 Rubel, eine Jeans 2000 Rubel. Die Monatsgehälter liegen zur Zeit bei durchschnittlich 1200 Kupon/Rubel.

In der Stadt sehe ich nur wenige hungernde Menschen. Aber alle, mit denen ich spreche, beklagen den Mangel an Lebensmitteln. Die Produktion von nichtpflanzlichen Nahrungsmitteln ist um 40% gesunken. Vitamine sind knapp, denn Gemüse und Obst sind teuer. Valentyn und andere junge Leute, die ich kennenlerne, klagen über Müdigkeit und Kopfschmerzen. Die Gründe liegen für alle auf der Hand: der Mangel an Vitaminen und die radioaktive Belastung der Stadt, insbesondere auch die Belastung der Nahrung. Oben auf dem Speiseplan stehen Kartoffeln und Kascha (Buchweizengrütze).

Besonders hart ist es für die Kinder und die alten Menschen. In den Krippen gibt es statt bisher fünf jetzt nur noch eine Flasche Milch. Ein Rentner kann mit seinen 400 Rubeln nur durch die Unterstützung seiner Familie überleben. Grundnahrungsmittel wie Milch und Brot werden nach wie vor subventioniert. Ein Liter Milch kostet anderthalb Rubel. Doch Milchprodukte sind schwer zu bekommen. Wenn man nicht im Zentrum von Kiew lebt, muß man sich für Milch schon morgens um vier Uhr anstellen.

Wenige haben viel Geld

Reiseeindrücke aus der Ukraine

„Der Gang zwischen den Regentropfen“

Unternehmer sind nicht gut angesehen. Der Grund: sie überschreiten die Gesetze und werden nicht bestraft. Außerdem gilt: wer heute reich ist, hatte entweder schon im alten System eine hohe Stellung oder ist im letzten Jahr über den Schwarzmarkt zu Geld gekommen. Im öffentlichen Leben sind die Reichen noch nicht so präsent wie in Moskau. Dort prözen sie überall mit ihrem schnellen Wohlstand.

Die Berichte und Gerüchte über die illegalen Aktivitäten der alten/neuen Unternehmer in der Ukraine sind zahlreich. Da landen Hilfssendungen aus dem Westen in den kleinen Verkaufsbuden auf den Straßen, die von der Schwarzmarktmafia kontrolliert werden. Da wird die billige Butter der Ukraine nach Rußland verschoben. Michail Ratushny, Vorsitzender der neugegründeten Gewerkschaft

Westen. „Business“ lautet das Zauberwort. Hilfe, Handel, Investitionen. Viele beginnen jetzt Deutsch und Englisch zu lernen.

Doch was nützen solche Anstrengungen, wenn sich der Westen auf Grund der ökonomischen

Probleme weiter entfernt? Viele Akademiker wären froh, wenn sie westliche Fachliteratur zu Gesicht bekämen. In den Bibliotheken gibt es die zum Teil schon seit Jahren nicht mehr. Seit Januar kann man in der Ukraine auch keine ausländische

Zeitung mehr kaufen. Die Regierung begründet diese Informationssperre mit Währungsproblemen.

Die Barrieren zwischen West und Ost sind noch höher geworden. Die Preise für Bahnreisen ha-

ben sich innerhalb des letzten Jahres vervielfacht. Und jeder Kilometer und Flugzeugkilometer außerhalb des Territoriums der ehemaligen Sowjetunion muß in harte Währung bezahlt werden.

Weil sich bisher wenig zum Positiven geändert hat, trifft man überall auf Skepsis. Aber ein großer Souvenirverkäufer meint chend: „Vielleicht wird es für meine Kinder besser!“

Ulrich Heyden

SCHLUSS MIT DEM SOMMER?

... nein! aber vom 27.7. bis 8.8.

PREISHAMMER!

Gardinen

Stores
verschiedene Höhen und Qualitäten

RAUS DAMIT
lfm 7.⁹⁰ 4.⁹⁰ 2.⁹⁰

Dekostoffe
verschiedene Qualitäten

RAUS DAMIT
lfm 7.⁹⁰ 4.⁹⁰ 2.⁹⁰

Fertigdeko
Polyestersatin
118 x 245 cm
versch. Farben

RAUS DAMIT
25.-

Fertigdeko
Chenille
118 x 245 cm
grün

RAUS DAMIT
25.-

RAUS DAMIT
m² 2.⁹⁰

Gipsy
robuster Bodenbelag
in den Farben braun und anthrazit
366 cm breit

RAUS DAMIT
m² 7.⁹⁰

Spree
ein Tipsheared,
moderne Hoch-Tief-Struktur,
in 2 modischen Farben, 400 cm breit

RAUS DAMIT
m² 12.⁹⁰

Tiffany
ein Tipsheared der Spitzenklasse,
moderne Hoch-Tief-Struktur,
verschiedene Farben, 400 cm breit

Bodenbeläge

... außerdem eine Riesenauswahl an

Haustextilien + Bekleidung

RAUS DAMIT
teilweise bis zu
50%
reduziert!



Domäne

Einrichtungsmärkte

Rostock • Schutow/Halle 1 ☎ (03 81) 8 85 43

Schwerin • Handelsstr. ☎ (03 85) 86 06 61-62

Filialen der Firmengruppe "DOMÄNE HARDEGSEN"

täglich von 9-18.30 Uhr • samstags von 9-14 Uhr • langer Samstag von 9-16 Uhr • Donnerstag bis 20.30 Uhr